

Max Weber
Stiftung
.....

Weltweit vor Ort



Koloniales Erbe
London · Paris ·
Delhi · Washington



1 · Deutsches Forum für
Kunstgeschichte Paris
SEITE 10 · 48

2 · Deutsches Historisches
Institut London
SEITE 10 · 11 · 18 · 24

3 · Deutsches Historisches
Institut Moskau
SEITE 11

4 · Deutsches Historisches
Institut Paris
SEITE 11 · 12 · 26 · 32

5 · Deutsches Historisches
Institut Rom mit Transnationaler
MWS-Forschungsgruppe
SEITE 11 · 12 · 50

6 · Deutsches Historisches
Institut Warschau mit Außen-
stellen in Prag und Vilnius
und mit Transnationaler MWS-
Forschungsgruppe
SEITE 12 · 13 · 25 · 42 · 48

7 · Deutsches Historisches
Institut Washington mit Pacific
Office an der UC Berkeley
SEITE 14 · 36

8 · Deutsches Institut für
Japanstudien Tokyo mit MWS-
Forschungsgruppe Singapur
SEITE 16 · 48

9 · Max Weber Forum für
Südasiastudien Delhi
SEITE 15

10 · Orient-Institut Beirut
mit Außenstelle in Kairo
SEITE 17

11 · Orient-Institut Istanbul
SEITE 16 · 17

12 · China Branch
Office Peking
SEITE 48

13 · Geschäftsstelle
SEITE 8 · 9 · 34

Russland führt nun schon im dritten Jahr Krieg gegen die Ukraine. Der Konflikt beherrscht mit seinem grausamen Alltag die öffentliche Wahrnehmung und verändert dauerhaft unsere Sichtweise auf die Region. Gleiches gilt für den Krieg in Gaza, den die Hamas mit ihrem brutalen Überfall auf Israel am 7. Oktober 2023 ausgelöst hat. Beide Konflikte bringen unendliches Leid für die Zivilbevölkerung, sie fordern aber auch Deutschland in historisch einmaliger Weise heraus.

Die Max Weber Stiftung ist über ihre Institute sowohl in Osteuropa als auch im Nahen Osten zu Hause. Ihre Verortung im Gastland ist zentral für ihr Selbstverständnis, denn sie ermöglichen Erkenntnisse, die die Forschung und die öffentlichen Debatten wechselseitig in Deutschland als auch vor Ort bereichern können.

Der Angriffskrieg und die Aufgabe rechtsstaatlicher Prinzipien erfordern eine Revision der wissenschaftlichen Kooperation in und mit Russland. Zu diesem Zweck baut die MWS ein Netzwerk von Standorten auf, an denen Wissenschaft nicht nur frei ausgeübt werden kann, sondern wo die Kooperationen mit lokalen Partnerinnen und Partnern auch Erkenntnisse versprechen, die helfen werden, traditionelle Sichtweisen zugunsten neuer Perspektiven zu korrigieren. Das Netzwerk ist offen angelegt und kann perspektivisch weitere Standorte integrieren.

Auf der Folie der Kriege entfalten auch andere gesellschaftliche und politische Themen von globalem Interesse neue Dynamiken. Dazu gehören der Umgang mit „dem“ Postkolonialismus oder um das Verhältnis des sog. „Globalen Südens“ zu „dem Westen“. Diese Diskurse sind längst nicht nur theoretischer Natur wie die Restitutionsforderungen von unrechtmäßig angeeigneten Kunstschätzen zeigen. Wie nostalgisch muten da doch die Zeiten an, als sich die „Globalisierung“ in weiten Teilen der öffentlichen Wahrnehmung noch auf die Reiseabenteuer einiger gesellschaftlicher Eliten beschränkte.

All dies sind Themen, die unsere neue Ausgabe „Weltweit vor Ort“ aufgreift. Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre.

Harald Rosenbach,
Geschäftsführer der Max Weber Stiftung



03

Schwerpunkt „Koloniales Erbe“

Nicht eine, sondern 100 Geschichten

DHI London · 18

Restitution ist mehr als Rückgabe

MIASA · 26

Die Globalisierung des Himmels

DHI Washington · 36

Theory from the South

ICAS:MP · 44

Aktuelles · 04

Neues · 08

Perspektive · 24

Rückblick · 33

Was macht eigentlich · 42

Lesetipp · 48

Lieblingsorte · 50

Impressum · 52

Aufbau des Max Weber Netzwerks Osteuropa



TEXT · SANDRA DAHLKE

Die Osteuropawissenschaften in Zeiten von Kriegen, geopolitischem Revisionismus und bedrohter Wissenschaftsfreiheit: Die Max Weber Stiftung baut das Netzwerk Osteuropa auf.

Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine, die politischen Repressionen in Russland und Belarus sowie die massive Unterdrückung der freien Wissenschaft in den beiden Ländern haben die Arbeitsmöglichkeiten für Osteuropawissenschaftler*innen stark eingeschränkt. Die Militärausgaben, die im russischen Haushalt für das Jahr 2024 vorgesehen sind, lassen eine weitere Radikalisierung des russischen Kriegs gegen die Ukraine erwarten. Die innenpolitische Situation in Russland hat sich noch weiter verschlechtert. Zivilgesellschaft und die kritische Wissenschaft sind erheblichen Repressionen ausgesetzt. Geschichtsvermittlung in den Schulen, im öffentlichen Raum und an den Universitäten dient der Förderung eines aggressiven Patriotismus, der Militarisierung der Gesellschaft und einem geopolitischen Revisionismus. Mit dem 1. September 2023 sind an den Hochschulen die Programme und Unterrichtsformate „DNA Russlands“ und „Grundlagen der russländischen Staatlichkeit“ sowie ein verbindlicher Geschichtsunterricht für Studierende aller Fächer eingeführt worden. In den 10. und 11. Klassen der Schulen werden die Lehrer*innen verpflichtet, ausschließlich auf Grundlage des neuen, von Vladimir Medinskij (ehemaliger Kulturminister und heutiger persönlicher Berater Putins) verantworteten Geschichtslehrbuchs zu unterrichten. Durch diesen massiven ideologischen Zugriff verengt sich der ohnehin schon enge Raum des Sagbaren noch weiter. Forschungsreisen nach Russland und Belarus sind unter diesen Bedingungen nicht möglich.

↪ Mit Standorten in Tbilisi/Georgien, Vilnius/Litauen und einer perspektivischen Erweiterung in Helsinki/Finnland sowie der Ukraine soll das dezentral organisierte Netzwerk freie und unabhängige Osteuropaforschung weiterhin ermöglichen.

Diese Situation stellt die Osteuropawissenschaft vor eine doppelte – konzeptionelle und forschungspraktische – Herausforderung: Zum einen ist es gerade vor dem Hintergrund der russischen Aggression besonders wichtig, auch weiterhin verlässliches historisches und sozialwissenschaftliches Wissen über Russland und Belarus zu generieren. Dies ist jedoch durch die Unmöglichkeit von Forschungsreisen auf eine nicht absehbare Zukunft hin stark erschwert. Aufgrund des dadurch limitierten Archivzugangs für Historiker*innen sowie der Einschränkungen bei der Erhebung von Daten für Sozialwissenschaftler*innen drohen der Osteuropaforschung viele ihrer Wissensgrundlagen wegzubrechen. Zum anderen offenbart der Krieg Russlands gegen die Ukraine sowohl die Vulnerabilität von Staaten, die an den Peripherien der großen Imperien des 18., 19. und 20. Jahrhunderts und deren Nachfolgestaaten, d. h. an den Grenzen der heutigen revisionistischen Mächte (Russland, Türkei, Iran, China und bedingt auch Serbien) liegen, als auch deren institutionell und politisch bedingte Vernachlässigung durch die Osteuropaforschung. Die Debatte über eine Rekonzeptionalisierung der Osteuropaforschung wird derzeit u. a. durch die Forderung, unseren Blick und unsere Perspektiven als Forschende zu dekolonisieren, in mehreren Foren intensiv diskutiert. Vor diesem Hintergrund steht die Osteuropaforschung vor der Aufgabe, sowohl die Russlandkompetenz und die dafür notwendigen Wissensressourcen zu erhalten als auch der Geschichte der nicht-russischen Gesellschaften des Zarenreichs, der Sowjetunion und der nachsowjetischen Zeit sowie den Kontaktzonen dieser Völker und Staaten mit anderen Nachbarn, ihren jeweiligen Perspektiven auf imperiale und post-imperiale Entwicklungen und damit ihre Einbettung in globale Strukturen und transnationale Prozesse mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Max Weber Stiftung (MWS) trägt diesen Herausforderungen Rechnung und baut derzeit mit neuen und bereits etablierten Standorten das dezentral organisierte „Max Weber Netzwerk Osteuropa“ auf.

Ein erster neuer Standort in der georgischen Hauptstadt Tbilissi hat seine Tätigkeit bereits im September 2023 aufgenommen. Mit dem Standort Georgien werden erstmals im Rahmen der MWS die Regionen von Kaukasus und Schwarzem Meer gemeinsam abgedeckt. Das Büro Georgien wird sich perspektivisch auf drei Forschungssäulen fokussieren: (1.) Räume zwischen den großen Imperien bzw. die Perspektiven von der Peripherie der Imperien auf die imperialen Zentren, (2.) transnationale und internationale Geschichte des Schwarzmeerraums, (3.) Beziehungen von Georgien und den anderen Kaukasusstaaten mit Deutschland. Das Büro wird eine starke Vernetzungsfunktion ausüben und ist von Georgien aus auch für Armenien zuständig; wissenschaftliche Beziehungen mit Aserbaidschan erscheinen unter den gegebenen politischen Umständen nur längerfristig denkbar.

Das Netzwerk wurde zudem um das vom Deutschen Historischen Institut (DHI) Warschau aufgebaute Büro in Vilnius/Litauen erweitert. Das Netzwerk ergänzt dessen bisher überwiegend auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts fokussierte Tätigkeit durch Forschungen über die älteren Epochen in der Kontaktzone zwischen Ostmittel- und Osteuropa. Litauen stellt seit der Frühen Neuzeit durch seine wechselnde Zugehörigkeit zu verschiedenen Staatsgebilden vom Großfürstentum Litauen über das Königreich Polen-Litauen bis hin zum Russischen Reich und der Sowjetunion einen osteuropäischen interimperialen Raum par excellence dar. Die daraus resultierende Überlieferung zu Osteuropa in der Frühen Neuzeit verleiht Vilnius besondere Relevanz für die Forschung. Darüber hinaus ist die Europäische Geisteswissenschaftliche Universität (EHU) in Litauen angesiedelt. Die EHU, mit deren Forschenden das DHI Moskau in der Vergangenheit kooperierte, ist bereits 2005 von Minsk nach Vilnius ins Exil gegangen. Die Exiluniversität ist seither ein zentraler Zufluchtsort für oppositionelle belarussische Historiker*innen. Der Standort des Netzwerks in Vilnius bietet somit auch die Möglichkeit, vor Ort bereits etablierte Beziehungen zu aus Belarus geflohenen Wissenschaftler*innen zu pflegen und weiter auszubauen.

Um die Russlandkompetenz der Stiftung unter den gegebenen Bedingungen zu erhalten und dafür Forschungsmöglichkeiten außerhalb Russlands bereitzustellen, wird die MWS noch in diesem Jahr mit dem Max Weber Forum Helsinki einen Standort in Finnland aufbauen. Die Forschungsumgebung in Helsinki ist exzellent. Die seit dem 18. Jahrhundert eng miteinander

verflochtene finnisch-russische Geschichte schlägt sich in den Archiven nieder, die für das Max Weber Netzwerk Osteuropa mit seinem Fokus auf die imperialen Peripherien einschlägig sind. Darüber hinaus beherbergte das Großfürstentum Finnland (neben Sankt Petersburg und Moskau) eine der drei Staatsbibliotheken des Russischen Reichs, die bis heute als Slavonic Library vollständig erhalten ist. Hier finden sich alle Druckerzeugnisse, die zwischen 1809 und 1917 im Russischen Reich erschienen sind. Das Aleksanteri Institut an der Universität Helsinki ist europaweit eines der renommiertesten Forschungszentren im Bereich der Russian, Eastern European and Eurasian Studies. Die Universität Helsinki ist überdies im Bereich der historischen Forschung über den Zeiten Weltkrieg, den Kalten Krieg sowie über den Ostseeraum sehr gut ausgewiesen. Von Helsinki und Litauen aus sollen zudem die Forschungsaktivitäten in und mit estnischen und lettischen Archiven und Kooperationspartnern des nördlichen Baltikums bespielt und koordiniert werden.

„Wir sind davon überzeugt, dass wir mit unserer Neuausrichtung unter sehr bedrückenden Umständen ein konstruktives Angebot für die Osteuropawissenschaft machen können.“

Sandra Dahlke

Die neue dezentrale Struktur soll an den jeweiligen Standorten durch Förderformate, Veranstaltungs- und Publikationstätigkeit in einem internationalen Forschungsumfeld nachhaltige Forschungs- und Vernetzungsmöglichkeiten für die historische Osteuropaforschung bieten. Das Büro Tbilissi hat bereits ein kleineres Stipendienprogramm auch für Forschende aus Deutschland aufgelegt, die in südkaukasischen Archiven arbeiten wollen. Das Max Weber Netzwerk Osteuropa wird in Kürze ein- bis dreimonatige Stipendien ausschreiben, die es insbesondere jüngeren historisch arbeitenden Wissenschaftler*innen an deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen ermöglichen, in den Archiven der Nachfolgestaaten der Sowjetunion (außer Russland und Belarus) und in Finnland zu forschen. Zudem ist ein Gastwissenschaftler*innenprogramm geplant, das sich an erfahrene historisch arbeitende Wissenschaftler*innen an deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen richtet und der Vernetzung mit Wissenschaftler*innen und akademischen Einrichtungen insbesondere im Kaukasus und in den baltischen Staaten dienen soll.

Perspektivisch wird die Max Weber Stiftung eigene Forschungsinfrastrukturen in der Ukraine schaffen, sobald die äußeren Bedingungen es zulassen.

Wir sind davon überzeugt, dass wir mit unserer Neuausrichtung unter sehr bedrückenden Umständen ein konstruktives Angebot für die Osteuropawissenschaft machen können.



Sandra Dahlke leitet das neu gegründete Max Weber Netzwerk Osteuropa. Sie studierte Geschichte und Slawistik in Paris, Köln und Hamburg, wo sie 2005 mit einer Arbeit promoviert wurde, die am Beispiel des Bolschewisten Emel'jan Jaroslavski das Verhältnis von Individuum und Herrschaft im Stalinismus analysiert. Nach Stationen als Gastwissenschaftlerin am Centre d'études russes, caucasiennes, est-européennes et centrasiatiques (Cercec) an der École des hautes études en sciences sociales (EHESS) in Paris, als Stipendiatin der Maison des Sciences de l'Homme (MSH) sowie des DAAD und als Gastwissenschaftlerin am Institut für Slawistik an der Universität Leipzig kam Sandra Dahlke 2012 als Jahresstipendiatin an das DHI Moskau. Seit 2013 war sie stellvertretende Leiterin des DHI Moskau, ab 1. Oktober 2018 Direktorin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte des Zarenreichs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie die Geschichte der Sowjetunion.



MWS · PUBLIKATIONEN

Die ersten Übersetzungen aus dem Projekt „China – Normen, Ideen, Praktiken. Übersetzungen für den Dialog“ sind erschienen. Gemeinsam fördern das Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie, die Werner Reimers Stiftung und die Max Weber Stiftung die Übersetzung zeitgenössischer chinesischer Texte, die sich grundlegenden Fragen von Recht und Politik in China widmen, vorzugsweise in historischer Perspektive. Einleitende Kommentierungen erleichtern es den deutschen Leser*innen, die Texte in ihren jeweiligen Kontext einzuordnen (s. auch Lesetipp S. 48).

MWS · BESUCHE

Am 24. Oktober 2023 war Ute Frevert, die der Max Weber Stiftung seit März 2023 als Präsidentin vorsteht, zu einem Antrittsbesuch bei Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier geladen. Der einstündige Termin im Schloss Bellevue bot Gelegenheit, die Relevanz der Stiftungsarbeit im In- und Ausland darzulegen und sich über gemeinsame Anliegen auszutauschen.

↑ MWS-Präsidentin Ute Frevert und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im Schloss Bellevue.

↗ Marek Prawda am DHI Warschau, 18. Oktober 2023.

→ Preisträger Simon Vöhringer und Klaus Oschema mit DFH-Präsidentin Eva Martha Eckkrammer (l.) und Stephan Steinlein, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Frankreich (r.).

EUROSKEPSIS · VERANSTALTUNG

Im Rahmen einer Tagung des BMBF-Verbundprojektes „(De)Constructing Europe“ hielt der neue Unterstaatssekretär im polnischen Außenministerium Marek Prawda einen Vortrag anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der ersten EG-Erweiterung am DHI Warschau. Er beschrieb die Entwicklungen in Osteuropa nach 1989 und forderte eine stärkere Einbeziehung der östlichen Mitgliedsstaaten in die Lösung europäischer Probleme. Den Ursprung euroskeptischer Tendenzen in Staaten wie Ungarn oder Polen erkannte er im Umgang der EU mit der Transformation nach 1989. Man habe dabei vor allem die Transformation der Wirtschaft, jedoch kaum die politische Kultur im Blick behalten. Innerhalb Polens habe man die EU so vor allem für Schwierigkeiten verantwortlich gemacht, jedoch kaum die mit ihr verbundenen Chancen betont.



MWS · VERANSTALTUNG

Am 25. Januar 2024 ehrte die Deutsch-Französische Hochschule hochtalentiertere Absolvent*innen und Promovierte mit Exzellenz- und Dissertationspreisen. Den von der MWS gestifteten Exzellenzpreis verlieh Klaus Oschema, Direktor des DHI Paris, an Simon Vöhringer, Absolvent des Studiengangs „Internationale und europäische Governance“ an den Universitäten Münster und Sciences Po Lille.



EUROSKEPSIS · VERANSTALTUNG

Das vom BMBF geförderte Projekt „(De)Constructing Europe“, das von Forschenden des Hamburger Instituts für Sozialforschung und der Deutschen Historischen Institute in London, Rom und Warschau durchgeführt wird, hat sich in den vergangenen drei Jahren der Erforschung neuer Dimensionen der europäischen Integrationsgeschichte gewidmet. Das Projekt zielt insbesondere darauf ab, die Rolle des Widerstands bei der Gestaltung des Integrationsprozesses zu kontextualisieren und zu bewerten. Während der Konferenz mit dem Titel „(De)Constructing Europe: Tensions of Europeanization“, die vom 20. bis 22. März 2024 im DHI Rom stattfand, beschäftigten sich internationale Wissenschaftler*innen mit der Geschichte verschiedener wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Akteure, um die der Europäisierung innewohnenden Spannungen zu beleuchten und aufzudecken, wie unterschiedliche und widersprüchliche Visionen von Europa den Verlauf der Integration beeinflusst haben.





DFK PARIS · VERANSTALTUNG

Auf Einladung des Institut français und des Institut franco-allemand fand am 21. Oktober 2023 im Frankfurter Senckenberg-Museum eine Vorstellung des Buches „Die Formen des Sichtbaren“ des französischen Anthropologen Philippe Descola statt. Im Gespräch mit Peter Geimer, Direktor des Deutschen Forums für Kunstgeschichte in Paris, präsentierte Descola seinen Entwurf einer globalen Anthropologie der Bilder. „Das Bild“, so Descola, „ist faktisch das einzige Mittel, über das wir verfügen, um sehen zu können, was die anderen sehen“. Im Zentrum der Diskussion stand die Frage, wie ein Blick auf außer-europäische Bildwelten auch scheinbar selbstverständliche Grundannahmen unseres eigenen Bildverständnisses zu relativieren vermag.

↑ Peter Geimer im Gespräch mit Philippe Descola.

↗ Vortrag im Rahmen der MWS-Stiftungskonferenz „Revolutionäre Biographien im 19. und 20. Jahrhundert. Imperial – inter/national – dekolonial“ (2017).

DFK PARIS · AUSZEICHNUNG

Der renommierte Prix Pierre Daix ging 2023 an das in der Reihe „Passages“ des Deutschen Forums für Kunstgeschichte erschienene Buch „Compagnons de lutte“ von Paula Barreiro López. Die Monographie dokumentiert die besondere Rolle der Kunstkritik für die Protestbewegungen gegen die Franco-Diktatur in den Jahren 1957–1975. Der Preis wird jährlich an herausragende Publikationen im Bereich der modernen und zeitgenössischen Kunst verliehen. In ihrer Begründung betont die Jury das besondere Verdienst der Autorin, die zentrale Bedeutung ästhetischer Debatten für den politischen, ethischen und kulturellen Kontext des Franco-Spaniens aufgezeigt zu haben. Die Preisverleihung fand am 20. November in den Räumen der ehemaligen Pariser Börse statt, die heute die Pinault Collection beherbergt.

DHI LONDON · PERSONEN

Stefanie Schüler-Springorum, Direktorin des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, ist seit September 2023 neue Gerda Henkel Visiting Professorin am DHI London und an der London School of Economics (LSE). Ihr aktuelles Forschungsprojekt trägt den Titel „German Zeitgeschichte from the Margins: The Post-War Experience of Nazi Victims“. Im November 2023 gab sie an der LSE ihre Antrittsvorlesung vor einem breiten Publikum.

DHI LONDON · VERANSTALTUNG

Im Oktober 2023 startete das DHI London seine erste Instagram-Live-Serie mit dem Titel „Passing on the Microphone: Unfurling German History“. In einer ersten Instanz sprach Mirjam S. Brusius (DHI London) mit Tiffany N. Florvil (University of New Mexico), deren Buch „Black Germany: Schwarz, deutsch, feministisch – die Geschichte einer Bewegung“ im vergangenen Jahr auf Deutsch erschien. Tiffany N. Florvil übernahm daraufhin das Mikrofon und suchte sich Patrice G. Poutrus (Universität Osnabrück) als nächsten Interviewpartner aus. Im weiteren Verlauf wird Patrice G. Poutrus die nächste Gesprächsperson wählen. Die Serie wird auf diese Weise fortgesetzt und soll aktuelle Diskussionen und potenzielle zukünftige Ausrichtungen des Forschungsfelds Deutsche Geschichte beleuchten.

ZU SEHEN UNTER: [INSTAGRAM.COM/GHIL_LONDON](https://www.instagram.com/ghil_london)

DHI PARIS · FORSCHUNG

Zerstören Emotionen die Demokratie, wie oft angenommen wird? Oder haben sie im Gegenteil gerade in diesem politischen System eine wichtige und produktive Funktion? Intensive Gefühle, so scheint es, können Demokratien sowohl erhalten als auch zerschlagen. Dieser widersprüchlichen Rolle widmet das DHI Paris 2023/24 in Kooperation mit der Maison Heinrich Heine die Reihe „Die aufgeheizte Demokratie. Historische Perspektiven auf Emotionen in der Politik“. In vier Fallstudien zu Enthusiasmus, Angst, Nostalgie und Hass machen Historiker*innen eine Forschungsrichtung fruchtbar, die momentan in Deutschland und Frankreich vielfach diskutiert wird: die Emotionsgeschichte.

DHI ROM · VERANSTALTUNG

Die internationale Tagung „Migration and Urban Activism in 20th Century Europe“ untersuchte vom 17. bis 19. April 2024 am DHI Rom das Verhältnis zwischen Migration, sozialen Konflikten und urbanem Wandel im Europa des 20. Jahrhunderts. Dabei wurden drei unterschiedliche Akteursgruppen in den Blick genommen: Migrant*innen, promigrantische städtische Initiativen und schließlich fremdenfeindliche Akteur*innen. Dabei wurde die zentrale Rolle von Zuwanderung im „urbanen Aktivismus“ in ihrer Komplexität und ihren vielfältigen Bedeutungen in der Langzeitperspektive diskutiert. Die Tagung fand in Zusammenarbeit mit der Universität La Sapienza in Rom, dem Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien an der Universität Osnabrück sowie den Universitäten Utrecht und Wien statt.



DHI MOSKAU · PUBLIKATIONEN

In der Reihe „Schriften aus der Max Weber Stiftung“ ist mit „Revolutionary Biographies in the 19th and 20th Centuries. Imperial – Inter/national – Decolonial!“, herausgegeben von Sandra Dahlke, Nikolaus Katzer und Denis Sdvizhkov, ein neuer Band erschienen. Die Publikation enthält ausgewählte Beiträge zur MWS-Stiftungskonferenz „Revolutionäre Biographien im 19. und 20. Jahrhundert. Imperial – inter/national – dekolonial!“, die das DHI Moskau zusammen mit den Instituten in London, Paris, Rom, Warschau, Washington und Istanbul im September 2017 veranstaltet hat. Die Autor*innen betrachten die krisenhaften Prozesse der Moderne durch das Prisma individueller Biographien, die sich in nationalen und sozialen, anti-imperialen und de-kolonialen, globalen und regionalen Bewegungen manifestieren. Die Beiträge umfassen das Russische, das Habsburger und das Osmanische Imperium, Deutschland, die USA, Frankreich, die Sowjetunion, den Iran, Polen, die Türkei und Afrika. Sie nehmen sowohl die transnationalen und transimperialen Lebenswege, Netzwerke und Prägungen der Akteure als auch Formen (auto)biografischer Selbstkonstituierung sowie die politische Nutzung biografischer Narrative in den Blick.

OPEN ACCESS UNTER: [TINYURL.COM/REVOLUTIONARY-BIOGRAPHIES](https://tinyurl.com/revolutionary-biographies)

DHI WARSCHAU · VERANSTALTUNG

Ende April 2024 fand am DHI Warschau die internationale Tagung „Longue durée der Regionalitäten“ statt. Die Diskussionen währenddessen zeigten die Spannung zwischen longue durée von Regionalformen und Regionsdiskursen einerseits und ihrem relationalen, funktionalen Wandel andererseits. Im Fokus standen Entwicklungen, die eine oder mehrere Regionen über lange Zeiträume prägten. Insbesondere interessierten die Entwicklungen, die trotz weit zurückliegender Wurzeln in der betreffenden Region weiterhin präsent sind, aber trotzdem einem Bedeutungswandel unterlagen sowie einem veränderten Verhältnis zu diversen Entitäten. Zu diesem Kontext gehören regionale Identitäten, Integrations- und Abgrenzungsprozesse oder Handlungsentscheidungen auf verschiedenen Ebenen.

DHI PARIS · VERANSTALTUNG

Diskussionen um die postkoloniale Erinnerungskultur und eine neue Auseinandersetzung mit der Geschichte des Kolonialismus sind allgegenwärtig. Vom 22. bis 24. Mai 2024 präsentierten junge Wissenschaftler*innen aus Deutschland, Frankreich und verschiedenen afrikanischen Ländern am DHI Paris ihre Forschungen bei der Tagung „Aktuelle Herausforderungen und Perspektiven der deutschen Kolonialgeschichte“. Welche zeitlichen und räumlichen Grenzen hatte der deutsche Imperialismus? Welche transimperialen Aspekte wies der deutsche Kolonialismus auf? Welche Handlungsmöglichkeiten gab es für indigene Akteur*innen? Eine Podiumsdiskussion mit Matthew Fitzpatrick (Flinders Univ., Adelaide), Christine de Gemeaux (Univ. Tours), Nina Kleinöder (Univ. Bamberg), Catherine Repussard (Univ. Straßburg) und Jakob Vogel (Sciences Po Paris) zur Rolle der Kolonialismusforschung in Frankreich und Deutschland rundete die Tagung ab.



DHI ROM · PERSONEN

Am DHI Rom gab es einen Wechsel in der Leitung der Musikgeschichtlichen Abteilung. Vera Grund trat im Februar die Nachfolge von Sabine Ehrmann-Herfort an, die nach über zwanzigjähriger Tätigkeit am Institut in Pension gegangen ist. Vera Grund studierte Instrumentalpädagogik und Konzertsach Gitarre an der Universität Mozarteum Salzburg, wo sie mit einer Arbeit zu Musikkritik und Neuer Musik nach 1945 promoviert wurde. Als Mitarbeiterin am Musikwissenschaftlichen Seminar Detmold/Paderborn entstand ihre Habilitationsschrift „... grande era il numero de' gondolieri, e degli artigiani. Venezianische Oper als Euergetismus und populäre Kultur“. Gemeinsam mit Andreas Münzmay (Universität Paderborn) leitet sie das DFG-geförderte digitale Editionsprojekt „Tanz/Musik digital“, das sie mit ans DHI Rom bringt.



DHI WARSCHAU · PERSONEN

Magdalena Saryusz-Wolska hat zum 1. April 2024 die Leitung des DHI Warschau übernommen. Die Soziologin und Kulturwissenschaftlerin folgt auf Miloš Řežník, der turnusgemäß nach zehnjähriger Amtszeit an die Philosophische Fakultät der Technischen Universität Chemnitz zurückkehrt. Magdalena Saryusz-Wolska wurde an der Universität Łódź promoviert und an der Universität Warschau habilitiert. Seit 2015 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe „Funktionalität von Geschichte in der Spätmoderne“ am DHI Warschau. Ihre Forschungsschwerpunkte sind polnische und deutsche Erinnerungskulturen, Rezeptionsforschung und Mediengeschichte.



↖ Avril, Les Très Riches Heures du Duc de Berry (Stundenbuch des Herzogs von Berry), zwischen 1410 und 1416, Original im Musée Condé Chantilly.

↑ Magdalena Saryusz-Wolska ist neue Direktorin des DHI Warschau.

← Vera Grund (r.) löst Sabine Ehrmann-Herfort (l.) als Leiterin der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom ab.

DHI WARSCHAU · VERANSTALTUNG

Zwischen dem 19. und 21. Jahrhundert entwickelte sich der europäische Tourismus zu einem wichtigen Bestandteil der privaten Freizeitgestaltung, der aus dem Alltag vieler Menschen seitdem nicht mehr wegzudenken ist. Durch die Industrialisierung wurde Reisen in Europa einfacher, schneller, günstiger und bequemer. Doch Tourismus als soziales und kulturelles Phänomen ist nicht nur Freizeitbeschäftigung oder die Möglichkeit, unbekannte Orte zu sehen, sondern kann auch zur Durchsetzung von politischen Interessen genutzt werden. Während der Konferenz „Nationalism and Tourism“, die am 15. und 16. Mai 2024 in Vilnius stattfand, haben Wissenschaftler*innen aus verschiedenen europäischen Ländern die komplexe Beziehung zwischen Tourismus, Freizeit und Nationalismus untersucht.



DHI WASHINGTON · VERANSTALTUNG

Für eine Paneldiskussion zum Thema „The Other Half of Germany: New Perspectives and Controversies on East Germany“ hatte das DHI Washington am 2. November 2023 Katja Hoyer (King's College London), Christina Morina (Universität Bielefeld) und Joyce Mushaben (Georgetown University) geladen. Unter Moderation von Sam Huneke (George Mason University) diskutierten sie den Umstand, dass historische Zäsuren in Ostdeutschland in vielerlei Hinsicht nach wie vor als „Sonderfall“ in der deutschen Erinnerungskultur gelten sowie die Bedeutung der historischen Forschung, die demgegenüber den Alltag der Ostdeutschen erforscht und ihnen eine Rolle in der gemeinsamen deutschen Geschichte zugewiesen hat. Das Event wurde im Anschluss in der Sendung „Fazit“ auf Deutschlandfunk Kultur besprochen.

NACHZUHÖREN UNTER:
[HTTP://TINYURL.COM/DLFKULTUR-FAZIT](http://tinyurl.com/dlfkultur-fazit)



↪ Graffiti auf dem Fundament des abgerissenen Palastes der Republik in Berlin. Im November wurde am DHI Washington über neue Perspektiven und Kontroversen zu Ostdeutschland debattiert.

↑ Teilnehmende des Symposiums „Trust in Museums: Potential, Challenges, and Societal Importance“ vor dem DHI Washington.

DHI WASHINGTON · VERANSTALTUNG

Am 29. Januar 2024 versammelten sich hochrangige Expert*innen verschiedener Leibniz-Forschungsmuseen und der Smithsonian Institution am DHI Washington für das Symposium „Trust in Museums: Potential, Challenges, and Societal Importance“. Die Teilnehmenden erörterten öffentliches Vertrauen in Museen im Allgemeinen sowie spezifisch Vertrauen in Forschungsmuseen. Darauf aufbauend diskutierten sie den Zusammenhang zwischen Vertrauen in Museen/ Forschungsmuseen und öffentlichem Vertrauen in die Wissenschaft. Im Anschluss an das Symposium wurde die Diskussion mit weiteren Expert*innen aus Wissenschaft und Politik, darunter Patricia Gruber, Beraterin für Wissenschaft & Technologie des US-Außenministers, bei einem Lunchgespräch fortgeführt. Organisiert wurde das Symposium von René Haak, Leiter der Wissenschaftsabteilung/ Deutsche Botschaft Washington, und DHI-Direktorin Simone Lässig im Kontext des BMBF Wissenschaftsjahres 2024 – Freiheit.



MWF DELHI · KOOPERATION

Schon im September 2023 unterzeichneten das MWF und die indische Privatuniversität Shiv Nadar University (SNU) im Beisein des Botschafters Philipp Ackermann eine Absichtserklärung zur zukünftigen Kooperation. Seit Januar 2024 wurde diese Kooperation nun als Teil eines Memorandum of Understanding verstetigt. Das MWF kooperiert mit der SNU durch gemeinsame Konferenzen und Winter Schulen, aber auch einen stetigen Austausch der Wissenschaftler*innen und die Möglichkeit, Stipendiat*innen an der SNU unterzubringen. Thematisch zielt die Kooperation dabei auf gemeinsame Aktivitäten in den Feldern der Globalgeschichte, Public History und dem Themenfeld Material Cultures ab. Bereits im April 2024 wurde die erste gemeinsame globalgeschichtliche Konferenz organisiert.

↑ Der Direktor des MWF Delhi unterzeichnet eine Absichtserklärung zur akademischen Zusammenarbeit mit der Abteilung für Geschichte und Archäologie der Shiv Nadar Institution of Eminence (SNIoE).

MWF DELHI · FORSCHUNG

Das Potenzial deutscher Archive für die indische Geschichte wurde lange nicht ausreichend beachtet. Deutsche Archive beinhalten jedoch eine Vielzahl bedeutender Quellen mit Indienbezug, gerade bezüglich der kolonialen Periode, darunter beispielsweise aus der Missions-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Seit 2022 kooperiert das Max Weber Forum mit dem DFG-geförderten Langfristvorhaben „Das moderne Indien in deutschen Archiven“ (MIDA). In diesem Frühjahr zeigten die Historiker*innen des MIDA-Projekts nun ihre Arbeit in Delhi. Das MIDA-Team stellte vom 21. bis 22. März neben einer Buchpräsentation und einem Workshop auch die von ihm erstellte digitale Infrastruktur vor, die indischen Wissenschaftler*innen die Nutzung deutscher Archive erheblich erleichtern wird.



DIJ TOKYO · VERANSTALTUNG

Nur zwei der 47 japanischen Präfekturen werden von Frauen regiert, und weniger als 16 Prozent der Sitze in den Kommunalversammlungen sind mit Frauen besetzt. Was hält Frauen vom politischen Mandat fern? Im DIJ Forum zu Frauen in der japanischen Politik erklärten Emma Dalton (La Trobe Universität) und Naoko Oki (Sugiyama Jogakuen Universität), dass das Wahlsystem und sexuelle Belästigung in der männlich dominierten Politik in Japan verhinderten, dass mehr Frauen kandidierten und gewählt würden. Diese institutionellen und kulturellen Faktoren sorgten auch dafür, dass gesetzliche Vorgaben zur Gleichstellung der Geschlechter die Unterrepräsentation von Frauen in der japanischen Politik nicht lösen könnten. Ein Video der Veranstaltung ist auf dem DIJ-YouTube-Kanal abrufbar.

DETAILS: [HTTPS://DIJ.TOKYO/JPW](https://dij.tokyo/jpw)



DIJ TOKYO · VERANSTALTUNG

Immer weniger und immer ältere Menschen leben in Japan auf dem Land. Diese demografischen Entwicklungen stellen ländliche Gebiete vor große Herausforderungen. Um Gemeinschaften, ihre Traditionen und ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber Katastrophen zu bewahren, sind in Japan zahlreiche neue lebendige Orte entstanden, die Raum für Beratung, Kommunikation, Vernetzung und politische Aktivitäten bieten. Auch in Deutschland könnten solche dynamischen Räume helfen, aktuelle Herausforderungen in ländlichen Räumen zu bewältigen, so ein Fazit des komparativen Workshops „Conceptualizing Communicative Spaces in Rural Areas in Japan and Germany“ im Dezember am DIJ.

DETAILS: [HTTPS://DIJ.TOKYO/CCJG](https://dij.tokyo/ccjg)

OI ISTANBUL · VERANSTALTUNGEN

In Vorbereitung auf die für Mitte Mai vorgesehene offizielle Einweihung des neuen Institutssitzes des OI Istanbul im historischen Klubhaus Teutonia konnten nach dreijähriger Einlagerung die aus dem Nachlass des Exilwissenschaftlers und Künstlers Traugott Fuchs (1906–1997) stammenden circa 300 Gemälde in die klimakontrollierten Räume des künftigen Traugott-Fuchs-Archives eingebracht werden. Sie sind Teil des dem Institut anvertrauten umfangreichen Nachlasses des Romanisten Traugott Fuchs, der zusammen mit dem Lehrstuhlinhaber Leo Spitzer 1934 vor den Nationalsozialisten von der Universität Köln nach Istanbul geflohen ist. Neben den Gemälden umfasst der vielfältige Nachlass an die 10.000 Skizzen, sowie einen großen Bestand an Briefen, Tagebüchern, wissenschaftlichen Abhandlungen und Gedichten. Neben der Eröffnung sind auch eine Premiere des von Filmemacher Dirk Schäfer unter der Produktionsleitung von Richard Wittmann (OI Istanbul) erstellten Dokumentarfilms „Traugott: Ein Leben im Exil in Istanbul“ sowie eine Ausstellung geplant.



↪ Vortrag des Workshop-Organisators Sebastian Polak-Rottmann.

↑ Gemälde von Traugott Fuchs im Archiv des OI Istanbul.

← Vortrag von Naoko Oki.



OI BEIRUT · PERSONEN

Zeina Halabi ist seit dem 1. Januar neue Referentin am Orient-Institut Beirut, ihr Fachgebiet ist moderne arabische Literatur. Sie erforscht das zeitgenössische Erbe emanzipatorischer Traditionen, Texte und Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts mit regionalem Schwerpunkt auf Ägypten und der Levante. Sie ist die Autorin von „The Unmaking of the Arab Intellectual: Prophecy, Exile, and the Nation“ (2017). Ihre Forschung wurde durch das EUME-Postdoktorandenstipendium am Forum Transregionale Studien (2012–13) und das Alexander von Humboldt-Stipendium für erfahrene Forscher*innen (2018–21) unterstützt. Sie ist Mitherausgeberin von „The Cambridge Companion to Modern Arabic Literature“ (2025) und arbeitet derzeit an einer Monographie über arabische futuristische Literatur.

OI ISTANBUL · PERSONEN

Seit September 2023 ergänzt die Osmanistin und Turkologin Christiane Czygan als neue Wissenschaftliche Mitarbeiterin das Forschungsspektrum des Orient-Instituts Istanbul. Czygan widmet sich der Erstellung einer kritischen Edition einer der kostbarsten osmanischen Handschriften, die in Deutschland aufbewahrt werden: der Gedichtsammlung Sultan Süleymans des Prächtigen (reg. 1520-1566) in der Hamburger Handschrift aus dem Jahr 1554. Dieses Projekt erforscht die Eigenheiten der Hamburger Handschrift, die sie gegenüber anderen Diwan-Sammlungen Sultan Süleymans auszeichnet und nimmt erstmals die Frage nach der politischen Dimension dieser Dichtung in den Blick.



OI BEIRUT · VERANSTALTUNGEN

Das Symposium „Global Nahda/Global Weimar“ eröffnete die Aktivitäten des OI Beirut im Jahr 2024 und stellte zugleich die erste Kooperation mit dem arabischen Kulturhaus „Der Divan“ in Berlin dar. Obwohl zeitlich und räumlich weit auseinander gelegen, weisen die Weimarer Republik und die Nahda zahlreiche ideengeschichtliche Parallelen auf. Nach dem 1. Weltkrieg entwickelten sich u. a. in Berlin und Beirut auch eine neue politische Ästhetik und Alltagskultur. Susannah Heschel (Dartmouth College) reflektierte in ihrer Keynote-Lecture, wie sich jüdische Intellektuelle der Weimarer Zeit neu verorteten und viele Anknüpfungspunkte im Denken nahöstlich-muslimischer Autor*innen fanden. Initiatoren der hochkarätig besetzten und gut besuchten Konferenz waren Simon Conrad und Peter Makhlof (Princeton University).



↪ Zeina Halabi ist seit dem 1. Januar neue Referentin am OI Beirut.

↑ Teilnehmende des Symposiums „Global Nahda/Global Weimar“ in Berlin.

← Christiane Czygan forscht seit September am OI Istanbul.

Nicht eine, sondern 100 Geschichten



Wie die Teile eines riesigen Puzzles liegen tausende Ziegelbrocken auf den langen Tischen verteilt. Es sind Bruchstücke des Ishtar-Tors aus Babylon. Der Anblick auf dem Foto aus dem Jahr 1927 könnte verzweifeln lassen. Doch die sieben im Raum verteilten Männer in seriösen Kitteln vermitteln zu wissen, wie man aus diesem Scherbenhaufen wieder ein Ganzes formt. Belegt das Bild also die unzweifelhafte Expertise des Teams auf der Museumsinsel? Oder sind hier doch eher Zweckoptimismus und Improvisation zu bestaunen?

Eine Antwort hängt davon ab, wen man fragt: Die Staatlichen Museen zu Berlin präsentieren die Aufnahme in einer Ausstellung über die Geschichte des prachtvollen Stadttors als Beleg der eigenen Kompetenz: Seht, wie hier aus dem vermeintlichen Chaos einer der größten Schätze der Museumsinsel entstand. Mirjam Brusius ist da skeptischer. Die Kultur- und Wissenschaftshistorikerin forscht seit 2017 als Research Fellow für Kolonial- und Globalgeschichte am Deutschen Historischen Institut in London und richtet ihren Blick hinter die Erfolgsgeschichten von Museen. Dorthin, wo die Brüche liegen. Sie erzählt, wie bereits 1903 fast 400 Kisten mit 20 000 nummerierten und 100 000 nicht nummerierten Teilen vom Ausgrabungsort in Berlin ankamen. Doch auf der Museumsinsel war man auf die Sendung nicht vorbereitet. „Man wusste gar nicht wohin damit.“ Jahrzehntelang lagerten die Ziegel in provisorischen Depots. Als es dann endlich in der eigens gebauten Säulenhalle an die Rekonstruktion des Tores ging, sägten die mit der Aufgabe Betrauten nicht passende Steine kurzerhand in Form, kolorierten beschädigte emaillierte Ziegel nach und ließen neue in Brandenburg brennen. Nur 20 Prozent des 1930 fertiggestellten Publikumsmagnets bestehen aus Originalziegeln. „Das Ishtar-Tor wird meist als authentisch wahrgenommen, aber das ist es nicht“, sagt sie. In Babylon steht nun ebenfalls eine Kopie des einst abtransportierten Bauwerks.

Inszenierung imperialer Fantasien Zwei Versionen – keine davon original. Es sind auch solche Ironien, die Mirjam Brusius im Rahmen ihres Forschungsprojekts über das koloniale Erbe europäischer Museen interessieren. Wie gelangten antike Objekte aus dem osmanischen Reich nach Europa? Was geschah und geschieht in Berlin, London oder Paris mit ihnen? Und warum spielen die Menschen, aus deren Kultur und Alltag diese Schätze stammen, in deren Präsentation und Interpretation kaum eine Rolle? Sie interessiert weniger das Objekt im Ausstellungskontext als dessen Reise in die Museen, sein Übergang zwischen den Welten, seine Mehrdeutigkeiten: „Ich betrachte Bilder und Objekte nicht als stabile

↪ In der Säulenhalle am Neuen Museum in Berlin sortieren Experten 1928 die Ziegelbrocken des Ishtar-Tors.

Komponenten, weder in ihrer Bedeutung noch physisch, sondern als Material, das sich zwischen Orten bewegt und in diesem Transfer auch verschiedene Bedeutungen annehmen kann.“

Was die Menschen in Babylon einst mit ihrem Tor verbanden, das stand in Berlin nicht im Fokus des Interesses. Für die Erbauer des Pergamonmuseums erfüllte es einen ganz eigenen Zweck. Das Publikum erlebt dort bis heute die Inszenierung der imperialen Fantasien des deutschen Kaiserreichs: „Es ging weniger um den Erhalt oder die Rekonstruktion babylonischer Baukunst, sondern um Preußen, um Berlin“, sagt die Forscherin. Deutschland wollte England und Frankreich nicht nachstehen, die Rivalen hatten bereits prestigeträchtige Ausgrabungen für ihre heimischen Museen gemacht. Also suchte das junge deutsche Reich unter Wilhelm II. einen passenden Ausgrabungsort, erhielt den Zuschlag für Babylon und begann 1899 zu graben. Bereits vor Ort gab es Streit über die Prioritäten, Fundstücke gingen auf dem Weg nach Berlin verloren, dort gingen die Auseinandersetzungen weiter.

Auch deshalb ist das Ishtar-Tor für Mirjam Brusius ein so interessantes Forschungsobjekt, bei dem ein Thema zum anderen führt: „Ich versuche immer wieder wegzukommen von einer glatten Museumsgeschichte, in der alles funktioniert und man nur perfekte Ergebnisse sieht. Mich interessieren die schwierigen und weniger reibungslosen Aspekte in der Logistik und hinter der Bühne.“ Auf diese stößt sie tief in Archiven und Depots – oder auch durch Zufall. Als sie die deutsche Ausgrabungsgeschichte in Mesopotamien recherchierte, fielen ihr im Berliner Depot temperierte Regale mit Originalziegeln des Ishtar-Tors auf. Sie passten zur Zeit der Rekonstruktion nicht in die kleinere Berliner Version oder wurden als nicht ästhetisch genug befunden.

Da dürfte man schon die Frage stellen: „Warum hebt man all das eigentlich auf?“

Mirjam Brusius

Depots sind zur Belastung geworden 95 Prozent der Objekte in europäischen Museen lagern wie diese Ziegel hinter den Kulissen, oftmals bedroht von Schimmel und Feuchtigkeit. Die Depots quellen über und sind zur Belastung geworden. Da dürfte man schon die Frage stellen: „Warum hebt man all das eigentlich auf?“ Einst rühmten sich die europäischen Nationen, sie hätten die Artefakte vor der mangelnden Expertise und Wertschätzung in deren Herkunftsländern gerettet. Nun drohen Objekten in europäischen Museen mancherorts Hochwasser oder Schäden durch Chemikalien, die über Jahrzehnte zu deren Konservierung verwendet wurden. Das sei die Ironie des westlichen Bewahrungsparadigmas. „Zerstören und Bewahren sind oft zwei Seiten der gleichen Medaille“, sagt Mirjam Brusius. Manche Artefakte wären besser in jenen Böden konserviert, aus denen sie vor vielen Jahren ausgegraben wurden.

Ihr Interesse für Museumsgeschichte wäre ohne ihre Dissertation über den britischen Pionier der Fotografie William Henry Fox Talbot vielleicht nie geweckt worden. Dessen zweite Leidenschaft war die Entzifferung der Keilschriften. Talbots Fotos der Schrifttafeln führten sie in den Nahen Osten, weg von den Fotografien zu den Objekten. Als kuratorische Assistentin an der British Library katalogisierte Mirjam Brusius Talbots Werk, war plötzlich selbst Teil der Museumsgeschichte und mit neuen Fragen konfrontiert: Wie sammeln Institutionen überhaupt? In welchem Kontext werden sie ausgestellt?

← Lediglich 20 Prozent des ausgestellten Ishtar-Tors im Berliner Pergamonmuseum bestehen aus Originalziegeln.

↗ 95 Prozent aller Museumsobjekte befinden sich in Depots: Hier die Vogelsammlung des National Museum of Natural History in Washington DC.



Dass die großen Nationalmuseen in England, Frankreich und Deutschland die eigene Herrlichkeit feiern und die Herkunftsländer der Kulturgüter und deren Bevölkerung häufig ausblenden, treibt ihre Projekte an. Sie interessiert die Perspektive der Menschen, die an den Ausgrabungs-orten lebten, die europäische Grabungsteams mit ihrem Wissen und ihrer Arbeitskraft unterstützten und dennoch kaum je erwähnt werden. Vermutlich würden sie andere Geschichten über die Objekte in deutschen Museen erzählen, als es die hiesigen Kuratorinnen und Kuratoren in der Regel tun. „Ich versuche, neue Perspektiven mit einzubeziehen und Kooperationen aufzubauen“, sagt Mirjam Brusius. Auch dafür erhielt sie gemeinsam mit acht anderen Forschenden 2022 den renommierten Dan David Prize, derzeit der größte Geschichtspreis der Welt. „Wir müssen die Menschen wieder in die Objektgeschichten hineinschreiben“, fordert sie. Dafür recherchiert sie in alternativen Quellen, jenseits der imperialen Archive.

Aus den Ruinen vertrieben Dort faszinierten Mirjam Brusius zum Beispiel 100 Jahre alte Aufnahmen des Weltkurerbes Palmyra im heutigen Syrien. Die Fotos waren bevölkert mit Menschen. Postkarten und Drucke, mit denen Palmyra um Reisende warb, zeigten hingegen nur menschenleere Ruinen. Ganz so, als hätte dort seit Jahrhunderten niemand mehr gelebt. Dabei hatten erst 1930 französische Kräfte die lokale Bevölkerung vertrieben, um Platz für den Tourismus zu schaffen. Seither sind Menschen aus dem öffentlichen Bild Palmyras getilgt – erst aus den Fotos, dann aus dem Gedächtnis.

Solche Leerstellen will Mirjam Brusius füllen, und mit ihr zahlreiche Kolleginnen und Kollegen aus dem globalen Süden. Sie haben gemeinsam das Projekt „100 Histories of 100 Worlds in 1 Object“ ins Leben gerufen, um neue Perspektiven in den Museumsdiskurs einzubringen. Wer hier ein Gegenarrativ zu dem Bestseller „Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten“ des Kunsthistorikers Neil MacGregor vermutet, liegt richtig. In seinem Werk erzählt der frühere Leiter des British Museum und Gründungsintendant des Berliner Humboldtforums die Geschichte der Welt anhand einzelner Objekte: Zu jedem präsentiert er genau eine Geschichte. Nein, so einfach ist es nicht, sagt Brusius. Denn jedes Objekt könne je nach Perspektive verschiedene Geschichten erzählen. Um diese zu hören, müsse man auch Menschen aus anderen kulturellen Kontexten fragen, nicht nur wissenschaftliche Expertinnen und Experten des Westens.

Eben dafür bietet das 100-Histories-Projekt Raum. Seit dessen Gründungstreffen 2019 auf Jamaika haben die Beteiligten etliche Gegenstände in einen neuen Kontext gesetzt: Zum Beispiel die afrikanische Akantrummel. Im Britischen Museum und Neil MacGregors Buch wird sie vor allem im historischen Zusammenhang der Unterdrückung und Sklaverei präsentiert. Auf der 100-Histories-Website holt die ghanaisch-italienische Wissenschaftlerin Benjamina Efuwa Dadzie die Trommel in den aktuellen Kontext ihres Heimatlandes und ins pralle Leben zurück: Die Akantrummel wird in Ghana auch heute noch als Musikinstrument gespielt.



Mirjam Brusius ist Kultur- und Wissenschaftshistorikerin und seit 2017 Research Fellow für Kolonial- und Globalgeschichte am Deutschen Historischen Institut London. Ihr Forschungsfokus liegt auf der Verbreitung von Objekten und Bildern zwischen Europa, dem Nahen Osten und Indien sowie auf westlichen Museen im kolonialen Kontext. 2022 erhielt sie den renommierten Dan David Preis.

Museen stellen sich der Dekolonisierungsdebatte

Das 100-Histories-Team ist Teil einer globalen Bewegung. Auch die großen etablierten Museen können sich von gesellschaftspolitischen Diskussionen nicht mehr abkoppeln, die Dekolonisierungsdebatte treibt den Prozess voran. Großbritannien stellt sich zunehmend als große Kolonialmacht seinem unrühmlichen Erbe. Brusius ist dort auch Mitglied von „Museum Detox“. Das Netzwerk von Museumsmitarbeitenden mit diasporischen Hintergründen thematisiert die mangelnde Diversität und Dekolonisierung im Museumsalltag. Auch in Deutschland setzen sich Gruppen nach diesem Vorbild für einen Organisationswandel in der Museumswelt ein. Veränderungen seien spürbar. „Aber das ist noch nicht wirklich nachhaltig.“ Es fehlen Dauer-Stellen für Expertinnen und Experten aus den Herkunftsländern der Exponate. Selbst Visaanträge für deren Reisen nach Deutschland würden nicht selten abgelehnt.

So geht auch der in Israel verliehene Dan David Preis für sie mit einer besonderen Verantwortung einher. „Durch die Annahme des Preises ist es unmöglich geworden, sich aus den aktuellen Konflikten rauszuhalten“, sagt sie. „Aber vielleicht ist auch das gerade eine Chance. Was wir vermehrt brauchen, sind nuancierte Argumente und eine historische Einordnung, wie die Konflikte in Nahost mit der europäischen Kolonialgeschichte zusammenhängen.“ Im Pergamonmuseum bietet sich dafür nun eine gute Gelegenheit. Der Museumsflügel mit dem Ishtar-Tor bleibt bis 2037 wegen Renovierung geschlossen. Man darf gespannt sein, mit welchem Narrativ sich das Juwel aus Babylon dann in 13 Jahren dem Publikum präsentieren wird.



➤ In den Ruinen von Palmyra lebten Menschen, bevor man sie vertrieb.

➤ Das entvölkerte Weltkulturerbe Palmyra wirbt um Touristen.

Perspektiven auf das Erinnern



Abbild als Feind – Bildersturm und Denkmalsturz als Sprache der Politik im Mittelalter

Die Hoffnung des Kunsthistorikers Martin Warnke, dass Gewalt gegen visuelle Darstellungen ein Phänomen vergangener Gesellschaften sei, geäußert 1973, können wir 2024 kaum mehr teilen. Polarisierende Wettbewerbe des öffentlichen Gedächtnisses, wie jener um Edward Colston, englischer Philanthrop und Sklavenhändler im Bristol des 17. und 18. Jahrhunderts, führen auch in unserer „modernen“ Gegenwart nicht nur zu öffentlichkeitswirksamen Zerstörungen, sondern auch zu performativen Ersetzungen und Manipulationen. Anderswo werfen Klimaaktivist*innen so etwa auffällige Farbe auf Kunstwerke – in dem Wissen, dass diese, hinter Glas, zwar keinen dauerhaften Schaden nehmen, Videos des „Angriffs“ aber dennoch in den sozialen Netzwerken die Gemüter erregen.

Diese zeitgenössischen Vorfälle sind Teil einer langen Reihe visuell ausgefochtener Auseinandersetzungen um Deutungshoheit und Zukunftsvorstellungen. Im Schatten anderer historischer Höhepunkte koordinierter Aktionen gegen visuelle Darstellungen, wie der *damnatio memoriae* des antiken Roms, des „Byzantinischen Bilderstreits“ im 8. und 9. Jahrhundert und der „Bilderstürme“ von Reformation und Französischer Revolution, hatte aber ausgerechnet die Mittelalter-Forschung, die intensiv die Bedeutung des Visuellen untersucht, bisher vergleichsweise wenig über die Subversion von Darstellungen politischer und sozialer Macht zu sagen.

TEXT · MARCUS MEER

Dass ikonoklastische Praktiken dagegen schon im Mittelalter ein beliebtes Mittel waren, um den sozialen und politischen status quo in Frage zu stellen – oder aber zu stützen – zeigte die internationale Konferenz „The Politics of Iconoclasm in the Middle Ages“, die im September 2022 am Deutschen Historischen Institut und am Warburg Institute in London stattfand, unterstützt von der Thyssen Stiftung und dem Leibniz-Forschungsverbund „Wert der Vergangenheit“. Eindrucksvoll führten die Vortragenden die Vielfalt ikonoklastischer Strategien und Handlungen vor Augen, von Angriffen aufgebrachter Menschenmengen auf die Statuen, Malereien, Wappen, oder Fahnen von Herrschenden, über die öffentliche Zerstörung von Denkmälern, einschließlich ihrer visuellen Umgestaltung etwa als Folge von Eroberungen, bis hin zum menschlichen Körper selbst als Ziel von entstellenden Schandstrafen.

Die Ergebnisse dieser Veranstaltung vereint der Sammelband „Disfigurements: Images of Power Subverted, Mutilated, and Erased in the European Middle Ages and Beyond“, der bei Boydell & Brewer erscheinen wird. Er verdeutlicht, dass das politisch und sozial motivierte Zerstören und Ersetzen von visuellen Darstellungen einen vielfältigeren und tiefergehenden Einfluss auf mittelalterliche Gesellschaften hatte, als die bisherige Forschung vermuten lässt. Insofern haben die Ikonoklasten der Vergangenheit noch viel über die historische Kontinuität der gegenwärtigen Feindseligkeit gegenüber visuellen Darstellungen zu offenbaren.

Marcus Meer ist seit 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut London. Nach seinem Studium in Oxford und Bielefeld promovierte er an den Universitäten Durham und Münster. Sein besonderes Forschungsinteresse gilt den Wechselwirkungen textueller, visueller und materieller Medien bei der Schaffung von Identitäten, Institutionen und Räumen im nordwesteuropäischen Mittelalter.

Magdalena Saryusz-Wolska ist Soziologin und Kulturwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut Warschau und außerordentliche Professorin an der Universität Łódź (derzeit beurlaubt). Sie hat an der Universität Łódź promoviert, sich an der Universität Warschau habilitiert und ist seit dem 1. April 2024 Direktorin des DHI Warschau.



Infrastrukturen der Erinnerungskultur

Zwei meiner Projekte am DHI Warschau befassen sich mit „Infrastrukturen der Erinnerungskultur“: Im Sommer 2023 startete das von der Stiftung für Deutsch-Polnische Wissenschaft geförderte Projekt „Infrastrukturen des kulturellen Gedächtnisses“, in dem ein Team aus dem DHI Warschau, der Universität Łódź (Polen) und der Universität Regensburg polnische und deutsche Ausstellungen analysiert, die den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust thematisieren. Um die Ausstellungen – ein genuines Medium der Erinnerungskultur – zu erforschen, verbinden wir Beispiele aus Kunstgalerien, Gedenkstätten oder ethnographischen Museen und verwischen bewusst traditionelle Kategorisierungen. Im Vordergrund steht die Ausstellungsinfrastruktur, wozu medientechnologische oder bautechnische Elemente ebenso gehören wie Umweltfaktoren oder Finanzierungsstrukturen. Das Team untersucht also scheinbar wenig exponierte Aspekte, die sich jedoch auf die Wahrnehmung der Expositionen auswirken. Obwohl all dies Themen sind, die für Kurator*innen in der alltäglichen Arbeit eine große Rolle spielen, hat sich die bisherige Forschung vielmehr auf politische, semantische oder ästhetische Dimensionen von Ausstellungsprojekten konzentriert. Dabei ist die Ausstellungsinfrastruktur mit anderen Elementen des sozialen, kulturellen, materiellen und ökonomischen Lebens stark vernetzt. Diese Vernetzungen gilt es zu untersuchen.

Ähnliche Fragestellungen begleiten die Arbeiten an einem auf den ersten Blick ganz anderen Projekt, das sich auf Massengräber des Holocaust konzentriert. In einer interdisziplinären Gruppe von u. a. Historiker*innen,

Archäolog*innen, Soziolog*innen, Kulturwissenschaftler*innen, Dendrolog*innen, Kartograph*innen und IT-Spezialist*innen erforschen wir Massengräber von jüdischen Opfern, die während der sogenannten „Aktion Reinhardt“ (dem Höhepunkt des Holocaust in besetztem Polen) nicht in Vernichtungslager deportiert, sondern vor Ort erschossen wurden. Fragen nach Infrastrukturen des industriellen Tötens werden in den Geschichtswissenschaften schon seit mehreren Jahren gestellt. Sie umfassen Forschungen zu Transportwegen, Bahnlinien, Deportationslisten usw. Die Infrastrukturen des Erinnerns an diese Ereignisse sind bisher jedoch unbeachtet geblieben, obwohl sie für das Verständnis der killing sites in *longue durée* essenziell sind. Wieso wurden manche Massengräber als Gedenkstätten markiert und andere nicht? Offenbar lag es nicht nur an dem politischen (Un)Willen, sondern auch an der Verfügbarkeit von Baumaterialien oder der natürlichen Umgebung der jeweiligen Orte. Woher kam der Stein für die Gedenktafel und wer hat ihn dorthin transportiert? Wer mähte das Gras und beseitigte das Laub viele Jahrzehnte nach Kriegsende, als die wenigen überlebenden Jüdinnen und Juden die benachbarten Ortschaften längst verlassen hatten? Wie funktioniert die Wechselwirkung der Massengräber mit ihrer sozialen und natürlichen Umgebung? All das sind Fragen, deren Beantwortung ein Licht auf die komplexe Erinnerungspraxis werfen würde.

TEXT · MAGDALENA SARYUSZ-WOLSKA

DETAILS ZU „INFRASTRUKTUREN DES KULTURELLEN GEDÄCHTNISSES“
UNTER: WWW.INFRASTRUCTURESOFMEMORY.COM



Am Anfang war das große weiße Blatt leer. Eine interdisziplinäre Forschungsgruppe am MIASA entschied, auf dem Flipchart im Konferenzsaal all jene zu notieren, die ein Interesse an fünf ungewöhnlichen Objekten haben. Es handelt sich um Trommeln, Hörner und ein Keramikgefäß, den sogenannten „Akpini Royal Regalia“, die seit der Kolonialzeit im Depot des Berliner Ethnologischen Museums liegen.

Im Laufe von vier Monaten schrieb die Gruppe 2021 immer mehr Akteure und Akteurinnen auf den Papierbogen. Zwei davon standen von Anfang an fest: auf deutscher Seite das Museum als Teil der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, auf ghanaischer Seite der herrschaftliche Palast in Kpando, einer Region östlich des großen Volta-Sees an der Grenze zu Togo, aus dem die Gegenstände stammen.

„Regent Chief Kpando Togbe Afendza“, dieser Name prangte zuerst mitten auf dem Flipchart. Er ist einer der sogenannten Chiefs, die in Kpando auf lokaler und regionaler Ebene traditionell das Sagen haben – parallel zum staatlichen politischen System. Die von Stefanie Michels und Gertrude Aba Mansah Eyifa-Dzidzienyo geleitete Forschungsgruppe führte mit ihm ihr erstes Interview zu den „Akpini Royal Regalia“, den Machtinsignien aus dem Kpando-Palast.

TEXT · ISABEL FANNRICH-LAUTENSCHLAGER

Rückgabe von Kulturgütern in Afrika: Transkulturelle Sprachlosigkeit? Das MIASA hatte das Team mit der Afrikahistorikerin von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und der Archäologin von der Abteilung für Welterbe-Forschung an der University of Ghana ausgewählt. Gemeinsam sollten sie die „vier R“ in Afrika erforschen – also inwiefern „restitution, return, repatriation and reparation“, kurz Rückgabe und Wiedergutmachung, bereits umgesetzt werden oder vielmehr eine transkulturelle Sprachlosigkeit zwischen den Beteiligten herrscht.

Die Rückgabe in der Kolonialzeit entwendeter Kulturgüter ist eines von mehreren Themen, mit dem sich das MIASA unter dem Schwerpunkt „Sustainable Governance“ beschäftigt. Das Institut wurde 2018 an der Universität in Accra gemeinsam mit vier deutschen Partnern – den Universitäten Freiburg und Frankfurt/Main, dem Hamburger GIGA (Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien) und dem Deutschen Historischen Institut in Paris – gegründet. Es ist Teil der Merian-Initiative, mit der das Bundesministerium für Bildung und Forschung neben MIASA vier weitere Auslandsinstitute im globalen Süden in Neu-Delhi, Guadalajara, São Paulo und Tunis fördert.

Restitution ist mehr als Rückgabe –

Das MIASA hat der Debatte um den Umgang mit kolonialen Objekten in Ghana neuen Schwung verliehen.

Eines der Schwerpunktthemen des Merian Institute for Advanced Studies in Africa (MIASA) ist die Forschung zu Restitution. Forschende und Gäste am MIASA beleuchten, wie unterschiedliche Akteursgruppen den Prozess der Rückgabe beeinflussen und gestalten. Ein Beispiel dafür sind die „Akpini Royal Regalia“, Machtinsignien, die vom Palast in Kpando im östlichen Ghana aus Deutschland zurückgefordert werden.

☞ Im Dezember 2021 diskutierten die Chiefs aus Kpando mit der Forschungsgruppe über Restitution.



„Das Besondere ist, dass das MIASA an der Universität in Accra angesiedelt ist und die Debatte über Restitution dort stattfindet – und nicht wie so oft im globalen Norden. In Ghana nehmen viele die in Europa geführte Debatte als zu paternalistisch wahr, als wisse man dort, wie Restitution geht“, sagt Susann Baller. Die Historikerin hat das Institut von 2021 bis Ende 2023 zusammen mit einer Direktorin der University of Ghana geleitet, internationale Konferenzen und verschiedene Stipendienprogramme organisiert. „Die Mehrheit der Teilnehmenden kommen vom afrikanischen Kontinent. Sie bringen ihre Perspektive ein und prägen damit den wissenschaftlichen Austausch am Institut“, hebt sie hervor. Das MIASA nehme dabei eine Mittlerfunktion ein.

MIASA mit Mittlerfunktion: Stärkung der afrikanischen Perspektive Beim Thema Restitution sei es besonders wichtig, dass die Forschungsagenda von afrikanischer Seite geprägt werde. Inzwischen hat MIASA zu dieser Frage vier Tagungen in Accra durchgeführt. Kooperation sei dabei zentral. Mit Hans Peter Hahn von der Goethe-Universität Frankfurt und Kodzo Gavua von der University of Ghana folgte der ersten Forschungsgruppe ein weiteres Team, das sich dem Thema widmete. Kodzo Gavua sitzt zudem einer Kommission vor, die von der ghanaischen Regierung einberufen wurde, um die Rückgabe voran zu treiben.

Begonnen hatte das Interesse für Restitutionsforschung am MIASA mit einem Gespräch zwischen Andreas Mehler von der Universität Freiburg, Sprecher der vier deutschen Partner von MIASA, und Wazi Apoh, Professor in der Abteilung für Archäologie und Welterbe-Forschung an der University of Ghana. Dieser hatte sich bereits Jahre zuvor mit den Objekten des Palastes in Kpando beschäftigt. Der Archäologe stammt selbst aus der Region und spricht Ewe, die Sprache der dort ansässigen gleichnamigen Bevölkerungsgruppe. „Er hat mit seiner Forschung die Restitutionsforderung der Chiefs ins öffentliche Bewusstsein in Ghana gebracht“, so Susann Baller.

Wazi Apoh hatte 2015 die Gelegenheit, die Objekte aus Kpando zu sehen, die deutsche Kolonialbeamte zwischen Mitte der 1880er Jahre und Anfang des Ersten Weltkriegs aus dem Palast mitnahmen oder unter Wert erwarben und nach Berlin brachten. Auf Nachfrage teilte die Stiftung Preussischer Kulturbesitz jetzt mit, sie habe im Austausch mit der University of Ghana in den vergangenen Jahren intensiv Provenienzforschung betrieben.

Dabei habe sich gezeigt, dass für zwei Trommeln und ein Horn, den Insignien des damaligen Herrschers Togbe Nyavor Dagadu II., 80 Mark gezahlt wurden. „Dennoch steht die Erwerbung im Zusammenhang mit der gewaltvollen Expansion der deutschen Kolonialherrschaft in der Volta-Region“, so die Stiftung. Ein weiteres Horn wurde 1913 aus dem Palast geplündert, beim fünften Objekt, einem Keramikgefäß, sei die Herkunft ungeklärt.

Interessen an den Objekten in Kpando erforschen Dem Forschungsteam um Stefanie Michels und Gertrude Aba Mansah ging es allerdings weder darum, wie die Objekte in der Kolonialzeit abhanden kamen noch wie sie nach dem Ersten Weltkrieg, als Kpando von der britischen Kolonie Goldküste aus verwaltet wurde, zurückgefordert wurden. „Wir wollten auf der Meta-Ebene darüber nachdenken, wer auf dem Feld der Restitution alles mitspricht,“ so Stefanie Michels, „Was sind da für Interessen? Wo geht es eigentlich um ganz andere Dinge? Was wird gesagt, was nicht?“

Die Chiefs aus Kpando wurden zu einer Tagung ans MIASA eingeladen. Umgekehrt stattete die Forschungsgruppe dem Palast in Kpando einen Besuch ab und nahm an einer mehrstündigen Audienz teil. Restitution sei dadurch nicht mehr trockene Theorie gewesen, erzählt Gertrude Aba Mansah: „Die Menschen wollen die Objekte unbedingt in ihrem Palast zurückhaben. Sie sind unglücklich über deren Abwesenheit, und sie rufen die Trommeln und Hörner immer noch wegen der ihnen innewohnenden Kraft im Gebet an.“

Die Anzahl der aus Afrika im kolonialen Kontext entwendeten Objekte ist enorm. Allein die vier größten Afrikasammlungen deutscher Museen umfassen rund 200.000 Objekte, die vier größten Sammlungen europäischer Museen in etwa doppelt so viele. Das allermeiste davon liegt in Depots. „Die Abwesenheit der entwendeten Gegenstände hat bei der afrikanischen Bevölkerung häufig zu einem Verlust kultureller Praktiken und einer Wissenslücke geführt“, betont Susann Baller.

Nicht nur Wissen sondern auch Kulturtechniken und Traditionen sind mit den Objekten verloren gegangen. Das Horn beispielsweise wurde im Palast des Dagadu, des Herrschers, je nach Anlass unterschiedlich geblasen. „Jeder Ton hatte eine eigene Bedeutung und kündigte zum Beispiel die Ankunft des Dagadu an“, berichtet die Archäologin Gertrude Aba Mansah. Das Horn war in ein komplexes gesellschaftliches System eingebettet, das es nun zu rekonstruieren gilt. „Da spielt etwa die Frage eine Rolle, wer verantwortlich für das Horn ist und darauf bläst. Welche Vorbereitungen muss die Person dafür treffen? Über all dies darf man nicht hinwegsehen.“

Rückgabe ist komplex: Sie braucht Zeit, neue Institutionen und rechtliche Regelung Der Fall Kpando zeigt aber auch, dass die Rückgabe selbst komplex ist. „Es sind nicht einfach nur zwei Seiten daran beteiligt“, sagt Stefanie Michels und nennt einige Beispiele: Im Palast gab es mehrere Jahre lang keinen zentralen Ansprechpartner. Der Dagadu war vor Jahren verstorben, die Wahl eines neuen Oberhaupts dauerte. Während Aktivisten in Deutschland wollten, dass die Restitution möglichst schnell geht, pochten ghanaische Intellektuelle darauf, dass sie Zeit, neue Institutionen und rechtliche Regelungen benötige.

Hinzu kommt, dass ein Teil der Objekte menschliche Überreste enthält. Im Horn sind beispielsweise mehrere Kieferknochen verarbeitet. Die Stiftung Preussischer Kulturbesitz bezeichnet dies als heiklen Umstand und fordert, dass beide Länder auf Regierungsebene miteinander verhandeln. Sie sei zur Rückgabe der Objekte

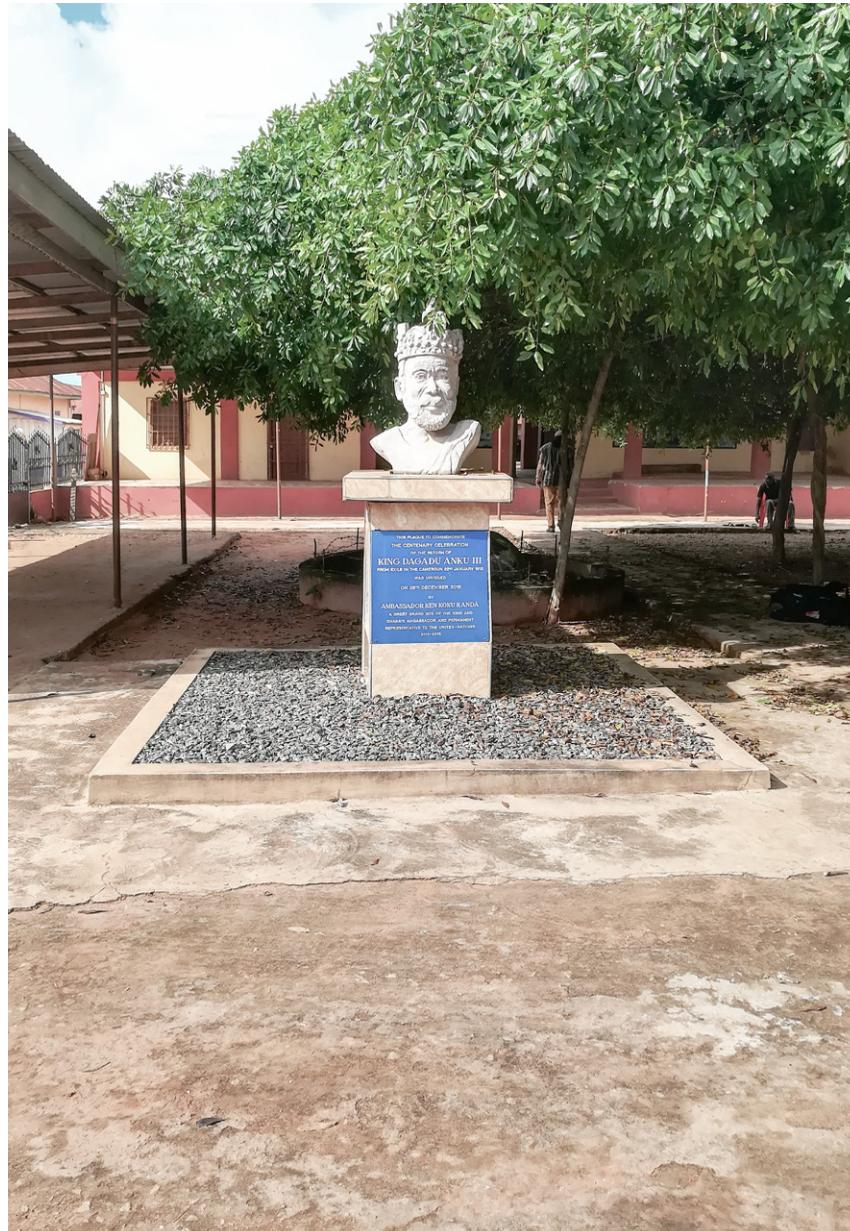


↪ Das MIASA-Gebäude auf dem Campus der University of Ghana in der Hauptstadt Accra.

← Work in progress: Auf einem Flipchart notierten die Forschenden die an der Rückgabe beteiligten Akteursgruppen.

„Es ist nicht so, dass die Objekte zurückgebracht werden und dann ist alles gut. Restitution hat auch damit zu tun, die Vergangenheit in Deutschland und Ghana aufzuarbeiten und das Wissen, das dort verloren gegangen ist, wiederzubeleben.“

Susann Baller



➤ Die Büste von König Dagadu Anku III. im Hof des Palastes von Kpando.

Koloniales Erbe

„grundsätzlich bereit“, heißt es. „Um jedoch eine Restitution in die Wege zu leiten, ist die Einbindung der staatlichen Ebene auf ghanaischer Seite notwendig – insbesondere auch, um die richtigen Gesprächspartner zu finden, da wegen der eingearbeiteten menschlichen Überreste mehrere Personen und Gruppen betroffen sind.“

Nach Ansicht von Gertrude Aba Mansah stellen die Kieferknochen im Horn kein stichhaltiges Argument gegen eine Rückgabe dar: „Das Überraschende ist, dass es wegen der Kieferknochen weder Komplikationen gab, als die Objekte im Palast waren, noch als sie dort weggenommen und nach Berlin gebracht wurden.“ Nun, wo es um Rückgabe gehe, scheine die Angelegenheit plötzlich kompliziert.

Bilanz am MIASA: Restitution bedeutet auch, verlorenes Wissen wiederzubeleben Die „vier R“ (restitution, return, repatriation, reparation), die um Rückgabe und Wiedergutmachung kreisen, reichen nicht aus, um zu beschreiben, was Restitution bedeutet, so die Bilanz am MIASA. Nötig seien auch reconciliation, recognition und recollection, also Versöhnung, Anerkennung und das Wiedereinsammeln von Geschichten rund um die Kulturgüter. „Es ist nicht so, dass die Objekte zurückgebracht werden und dann ist alles gut. Restitution hat auch damit zu tun, die Vergangenheit in Deutschland und Ghana aufzuarbeiten und das Wissen, das dort verloren gegangen ist, wiederzubeleben“, resümiert Susann Baller.

Noch kurz bevor sich die Forschungsgruppe Ende 2021 turnusgemäß auflöste, wurde am Flipchart gearbeitet. Und selbst einige Monate später notierte sie weitere Akteurinnen und Akteure sowie und Interessensgruppen darauf, sagt Stefanie Michels. Denn 2022 wurde in Kpando endlich der neue Dagadu gewählt, der sich mit der Restitutionsforderung gleich an den deutschen Botschafter wandte. „Der Fall geht immer weiter“, stellt die Historikerin fest. Kodzo Gavua von der ghanaischen Kommission für Restitution sagt, Restitution sei ein Prozess, und dieser habe bereits begonnen; konkrete Schritte für die Rückgabe der Kpando-Objekte werden aktuell erarbeitet. Am MIASA bleibt das Thema Restitution auch in Zukunft ein zentrales Forschungsfeld.



Susann Baller ist seit Januar 2024 Forscherin am Centre Marc Bloch. Zuvor arbeitete sie für das DHI Paris und war von 2021 bis 2023 deutsche Co-Direktorin des MIASA.



Stefanie Michels leitet die Abteilung Globalgeschichte der Universität Düsseldorf. 2021 führte sie mit Gertrude Aba Mansah Eyifa-Dzidzienyo eine Fellow-Group zum Thema Restitution am MIASA durch.



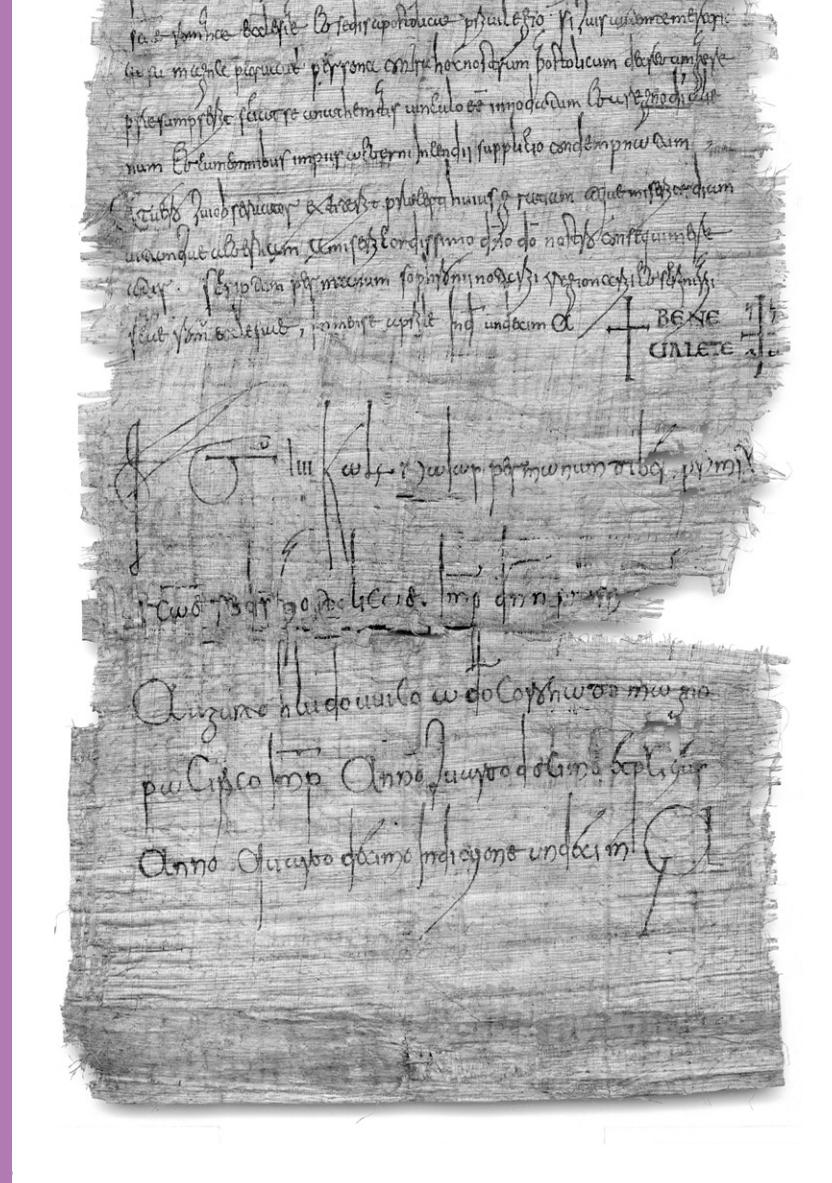
Gertrude Aba Mansah Eyifa-Dzidzienyo ist Dozentin in der Abteilung für Archäologie und Welterbe-Forschungen an der University of Ghana. Sie war Co-Leiterin der MIASA Fellow-Group zum Thema Restitution.

Eng mit der Geschichte des DHI Paris verbunden ist die Gallia Pontificia, die Erschließung früh- und hochmittelalterlicher Papsturkunden für französische Empfänger. Im Strategiepapier „MWS 2030“ wird sie als eines der „Leuchtturmprojekte“ der Max Weber Stiftung hervorgehoben. Sie gehört zum Göttinger Papsturkundenwerk, das Ende des 19. Jh. unter der Ägide der (heutigen) Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen begründet wurde. Dieses Projekt hat zum Ziel, alle Papsturkunden bis zum Ausgang des 12. Jh. zu edieren. Bereits bei der Errichtung des Pariser Instituts 1958 spielte die Überlegung, die Gallia hier anzusiedeln, eine wichtige Rolle, und seit 1967 war ein Mitarbeiter ständig mit ihr betraut. Die Göttinger Akademie delegierte die Gallia 1981 formell an das DHI Paris. Zehn Jahre später vereinbarte das Institut mit der École nationale des chartes, der Ausbildungsstätte für das französische Archiv- und Bibliothekswesen, die gemeinsame Bearbeitung der Papsturkunden. Seitdem ist die Gallia ein integriertes deutsch-französisches Gemeinschaftsprojekt, das einzige überhaupt im Bereich mittelalterlicher Quelleneditionen. Es umfasst drei Reihen: die Edition der „Papsturkunden in Frankreich“, die in 16 Bänden fast ganz Frankreich erschließt; das Regestenwerk der Gallia Pontificia mit vier Bänden für die Erzdiözese Besançon sowie die Kirchenprovinz Vienne mit Ausnahme der Diözese Genf; sowie die digitale Plattform der Gallia Pontificia online (GPO), die bislang die Regesten (Inhaltsangaben der Urkunden) für die Erzbischöfe von Reims umfasst.

Die Freischaltung der GPO im vergangenen Jahr eröffnete das Portal qed.perspectivia.net, das die MWS für die Veröffentlichung von digitalen Quellensammlungen und Editionen eingerichtet hat. Das DHI Paris passt die Gallia damit neuen Standards digitalen Arbeitens an und gewährleistet den freien und nachhaltigen Zugang zu diesem Quellenkorpus.

Die Projektleitung liegt bei Rolf Große, der am 31.03.2024 aus Altersgründen aus dem Institut ausschied. Bei der Einrichtung der GPO wirkten am DHI Paris Robert Friedrich (heute Greifswald), Sebastian Gensicke (heute Aachen) sowie Marie Fontaine-Gastan (DHI Paris) mit. Georg Vogeler (Graz) stand dem Projekt beratend zur Seite.

DIE GALLIA PONTIFICIA ONLINE IST ABRUFBAR
UNTER: WWW.QED.PERSPECTIVIA.NET/GALLIA-PONTIFICIA-ONLINE/.
ZU DEN VERÖFFENTLICHUNGEN DES
GÖTTINGER PAPSTURKUNDENWERKS SIEHE:
WWW.TINYURL.COM/PAPSTURKUNDEN



Die Gallia Pontificia Ein Langzeitprojekt des Deutschen Historischen Instituts Paris

↑ Papyrusurkunde Papst Nikolaus' I. für die Abtei Saint-Denis vom 28. April 863 (Paris, Archives nationales, K 13 Nr. 10/4).

OPERAS-GER

Ein Vermittler von Services



↑ Am 5. September 2023 fand die Abschlussveranstaltung des Projekts OPERAS-GER im Bonner Wissenschaftszentrum statt.

Seit 2016 ist die MWS in zentraler Funktion bei der EU-geförderten Forschungsinfrastruktur OPERAS engagiert. Dort wird eine Reihe von Services und Hilfsmitteln vor allem im Bereich des digitalen Publizierens konzipiert, entwickelt und vorgehalten. Doch wie werden diese Angebote in der deutschen Forschungslandschaft rezipiert? Dieser Aufgabe widmete sich das Projekt OPERAS-GER, das vom BMBF für drei Jahre lang finanziert wurde und bis September 2023 lief.

Konkret ging es darum, OPERAS und sein Service-Portfolio bekannt zu machen. In einer grundsätzlich fragmentierten Forschungslandschaft, wie sie sich in Deutschland darstellt, ist dies eine anspruchsvolle Aufgabe, zumal nicht nur Infrastrukturanbieter, sondern idealerweise auch die Forschenden selbst angesprochen werden sollten. OPERAS-GER war also ein Vermittlungsprojekt, das im Wesentlichen Aufgaben der Wissenschaftskommunikation wahrnahm – ein Feld, in dem die MWS viel Expertise hat.

Dementsprechend entfaltete sich eine Fülle von Aktivitäten, die den Aufbau von Kontakten zu Universitäten sowie die Vernetzung zu Bibliotheken und anderen Infrastrukturanbietern vorantrieben. OPERAS-GER machte Kontakte, gab Informationen, präsentierte Services und bot erste Workshops zum Austesten an. Die Pandemie erschwerte anfangs den direkten Kontakt, doch das Projekt machte aus der Not eine Tugend: Mit den OpenChats etablierte OPERAS-GER ein Format, das eine besondere Reichweite entwickelte und verschiedene Adressatengruppen erreichte. Besonders ertragreich war es, wenn sich OPERAS-Vertreter aus dem europäischen Kontext mit einem deutschen Publikum austauschen konnten.

Neben diesen Aktivitäten suchte OPERAS-GER den Anschluss an bestehende Forschungsinfrastrukturen. So sind die OPERAS-Dienste in einem von DARIAH-DE und CLARIN-DE gemeinsam bestückten Service-Katalog vertreten; auch im NFDI-Konsortium Text+ ist OPERAS angebunden. Derzeit in Arbeit ist die Verknüpfung des Discovery-Services GoTriple mit der Deutschen Nationalbibliothek (DNB).

Insgesamt legte OPERAS-GER die Basis für die Aufgabe der MWS, als National Node für OPERAS in Deutschland aktiv zu sein – eine Verantwortung, der die Stiftung auch weiterhin nachkommen wird.

Imperiale Luftfahrt in der Zwischenkriegszeit:

Die Globalisierung des Himmels



TEXT · CHRISTOPH MARX

In der Zwischenkriegszeit revolutionierte die zivile Luftfahrt die Mobilität und ermöglichte eine bis dahin unbekannte Beschleunigung des Verkehrs von Post, Menschen und Waren in weite Teile der Welt. Die Imperialstaaten erkannten ihr Potenzial, die Verbindungen mit ihren Kolonien zu stärken und sorgten mit staatlich subventionierten Fluggesellschaften für den Aufbau eines globalen Luftverkehrsnetzes, der Wiege unserer weltumspannenden Infrastruktur. Andreas Greiner richtet in seinem Forschungsprojekt am Deutschen Historischen Institut (DHI) Washington den Fokus auf die Gemeinsamkeiten und Verbindungen bei der Entwicklung dieser Flugdienste über alle Kontinente hinweg und untersucht die vielfältigen Wechselwirkungen von globalen Prozessen sowie konkreten Bedingungen und Entscheidungen vor Ort.

↪ Ein Flugzeug der Imperial Airways wird am See Genezareth für den Weiterflug vorbereitet, Oktober 1931.



Nach dem Ersten Weltkrieg standen die westlichen Kolonialmächte vordergründig als Gewinner dar. Durch die Eingliederung der deutschen und osmanischen Kolonien dehnten Frankreich und England ihre territorialen Einflussgebiete noch einmal erheblich aus. Die USA zielten währenddessen auf ein „Marktimperium“ und sicherten sich zusätzlich zu ihren imperialen Besitzungen im Pazifik und der Karibik eine wirtschaftliche Vorherrschaft über Mittel- und Lateinamerika. In immer mehr, oft weit voneinander entfernten Gebieten die Verbindungen zwischen Mutterland und Kolonialland aufrechtzuerhalten, die Kommunikation zwischen Herrschern und Statthaltern vor Ort zu beschleunigen und damit Machtstrukturen abzusichern, geriet zu einer zentralen Herausforderung. Insbesondere weil alle westlichen Imperien zunehmend mit Aufständen und Abspaltungen ihres Imperiums zu kämpfen hatten. Die motorisierte Luftfahrt, die gerade im Ersten Weltkrieg einen rasanten Aufschwung erlebt hatte, wurde als Schlüsseltechnologie zur Überwindung der „Tyrannei der Entfernung“ (Geoffrey Blainey) gezielt gefördert. Staatlich subventioniert gründeten sich in Europa und den USA nationale zivile Fluggesellschaften: in UK die Imperial Airways, in Frankreich verschiedene Airlines, die 1933 zur Air France fusionierten, in den Niederlanden die KLM, in den USA Pan American Airways. In Deutschland entstand mit der Lufthansa, deren Routenausbau sich neben Europa vor allem auf Südamerika und Fernost konzentrierte, ein Instrument, das den Verlierern des Ersten Weltkriegs international wieder zu Prestige verhelfen sollte. Alle diese Gesellschaften bauten Stück

„Mitte der 1930er-Jahre umspannten über 400.000 Kilometer Flugrouten den Globus.“

Andreas Greiner



↖ Werbeplakat für ein Flugboot der Pan American Airways

↑ Bordservice der Deutschen Lufthansa, Februar 1928

↗ Werbeplakat der Imperial Airways

für Stück Luftverkehrsrouten nach Afrika, Asien, Australien und Südamerika auf und konnten damit schneller denn je Menschen wie Waren in die Kolonien transportieren. Mitte der 1930er-Jahre umspannten über 400.000 Kilometer Flugrouten den Globus. Als Pan American Airways 1939 kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs einen ersten kommerziellen Linienflug zwischen den USA und Europa durchführte, waren mit Ausnahme der Antarktis alle Kontinente über den Luftraum miteinander verbunden. Der Flugverkehr hatte die Welt erobert.

Globalisierung des Luftraums durch wissenschaftliche und politische Zusammenarbeit Der Aufstieg der zivilen Luftfahrt, der Aufbau ihrer Organisation und Infrastruktur sind bisher in erster Linie anhand der Geschichte einzelner nationaler Fluggesellschaften, häufig im Rahmen einer Unternehmensgeschichtsschreibung, untersucht worden. Das will Andreas Greiner mit einem Forschungsprojekt am DHI Washington ändern, das auf Gemeinsamkeiten, Interdependenzen und Interaktionen zwischen den nationalen Fluggesellschaften abhebt. Im Sinne einer modernen Technikgeschichte begreift Greiner den Aufbau der globalen Luftverkehrsinfrastruktur in der Zwischenkriegszeit als gemeinsames Projekt verschiedener staatlicher und nicht-staatlicher Akteure innerhalb und außerhalb imperialer Formationen. So sehr der Flugzeugbau auch als nationales Prestigeprojekt betrieben wurde, so sehr war sein atemberaubender Fortschritt innerhalb weniger Jahrzehnte ein Ergebnis internationaler Zusammenarbeit von wissenschaftlich-technologischen Communities, die gemeinsam Innovationen vorantrieben und auf deren Wissen alle zurückgriffen. So arbeiteten in den 1920er-Jahren internationale Experten in den USA jahrelang erfolgreich an einer aerodynamischen Optimierung der Flugzeugform. Sie untersuchten über 600 Tragflächenformen aus allen Ländern in einem 1913 in Deutschland neu entwickelten Windkanal. Die Studienergebnisse wurden dann von vielen nationalen Fluglinien verwendet. Zusammengefasst wurde auch politisch überall dort, wo alle Akteure gemeinsames Interesse an einer Lösung hatten. Das galt zunächst für die Verrechtlichung der Nutzung des Luftraums, welche erstmals im Rahmen der Pariser Friedenskonferenz von 1919 international organisiert wurde. Ebenso brauchte der Luftverkehr über Grenzen hinweg eine Vereinheitlichung und Normierung von Materialien und elementaren Apparaturen sowie die Förderung gemeinsamer Standards zur Sicherung und Ausrüstung. In institutionalisierten Foren auf internationaler Ebene tauschten Staaten und Airlines etwa Unfallinformationen und technische Innovationen zur Minimierung von



Sicherheitsrisiken wie beispielsweise dem Brandschutz aus. Typisch für die Luftfahrt der Zwischenkriegszeit waren auch wirtschaftliche Joint-Ventures zwischen zwei nationalen Fluggesellschaften, um nahtlose Anschlussflüge zu ermöglichen und so Flugrouten zu optimieren.

Dazu reichten in der Regel bilaterale Vereinbarungen bzw. Absprachen nicht aus. In den 1920er-Jahren waren Flugzeuge technisch noch nicht in der Lage, sehr lange Strecken zurückzulegen. Es bedurfte oft mehrerer Zwischenstopps, um aufzutanken oder die Nacht zu überbrücken (Nachtflüge waren noch nicht möglich). Um von Europa zu den oft Tausenden von Kilometer entfernten kolonialen Zentren zu gelangen, musste deswegen ein sehr engmaschiges System von Landeplätzen, Notlandeplätzen und Tankstellen über viele Länder hinweg geschaffen werden. Allein in Süd- und Mittelamerika unterhielt Pan American Airways Ende der 1930er-Jahre 250 Flugplätze. Weil ein internationales Abkommen von 1919 jedem Staat die vollständige Souveränität des Landes über seinen Luftraum gewährte, mussten die Überflugrechte



oft mit mehreren Staaten verhandelt werden, unabhängig von Größe und Einfluss des Landes. Das gab auch kleineren und schwächeren Staaten erhebliche Machtmittel in die Hand und machte den konkreten Verlauf der Flugrouten zu einem Ergebnis komplizierter politischer Aushandlungsprozesse, die bei einem politischen Wetterwechsel immer wieder neu begonnen werden mussten. Auch durch technische Neuerungen änderten sich regelmäßig die Flughäfen, die angefliegen wurden. Je weiter die Flugzeuge dank besserer Motoren fliegen konnten, desto unwichtiger wurden Streckenpunkte. Mitte der 1930er-Jahre stiegen die großen Airlines für Langstreckenflüge auf Flugboote um – Flugzeuge mit Schiffsrumpf, die im Wasser starteten und landeten. Plötzlich wurden Wasserlandeplätze an Seen und Küsten entscheidend. Diese verloren ihre Bedeutung völlig, als nach Ende des Zweiten Weltkriegs wieder an Land gestartet und gelandet wurde. Für eine kurze Zeit verschwanden wichtige Orte wieder von den Flugrouten, neue kamen hinzu.

Globale Vernetzung in der Luft werden durch lokale Prozesse auf der Erde (mit)geformt Richtungsweisend für die konkrete Ausformung eines globalen Flugnetzes waren nicht nur die vielschichtigen und eng ineinander

verwobenen Entwicklungsprozesse auf höchsten Ebenen von politischen, wissenschaftlich-technologischen und unternehmerischen Eliten. Für den konkreten Auf- und Ausbau der Flughafeninfrastruktur waren vor allem auch die jeweiligen Netzwerke der verschiedenen Akteure vor Ort entscheidend, die oft eigenen Logiken folgten. Zu Andreas Greiners Forschungsaufgaben zählt deswegen auch die Identifizierung der bisher nur wenig bekannten lokalen Abläufe an den Flugplätzen bzw. der konkreten Probleme, denen die Fluggesellschaften bei der Realisierung und Aufrechterhaltung des Flugbetriebs in verschiedenen Erdteilen gegenüberstanden, und der Lösungen, die gesucht oder gefunden wurden. Schwierige Topografien und harsche Wetterverhältnisse standen einem funktionierenden Betrieb ebenso entgegen wie die Abgeschiedenheit vieler Landeplätze und der daraus resultierende Mangel an Treibstoffen und Ersatzteilen. Gab es Gemeinsamkeiten und gemeinsame Praktiken in der Art und Weise, wie Architekten und Ingenieure Flughäfen planten und errichten ließen, wie die zahllosen Mitarbeiter in den Lagerhallen, Landebahnen und Treibstoffdepots den Betrieb am Laufen hielten? Funktionierten Ersatzteilversorgung und Reparaturdienstleistung? Beides war von zentraler Bedeutung für einen reibungslosen Ablauf. Gerade in den ersten Jahrzehnten waren Mängel und Schäden an den

Koloniales Erbe

komplexen Flugmaschinen nichts Außergewöhnliches. In der Not war Improvisation gefragt. Wie ein Passagier der Imperial Airlines 1932 auf seinem Flug von London nach Kapstadt zu berichten wusste, musste die Crew bei einem Zwischenstopp im Sudan etwa selbst Hand anlegen an einem platten Flugzeugreifen – mit einer Fahrradpumpe. An dem besagten Standort fehlte es offensichtlich an geeigneten Mitteln. Das führte zur Abhängigkeit von lokal verfügbaren Techniken und Arbeitskräften.

Integration und Ausgrenzung: Das Verhältnis zu der indigenen Bevölkerung So gilt es in der Forschung insgesamt das komplizierte Beziehungsgeflecht zwischen Kolonisten und Kolonialiserten in den Blick zu nehmen, das sich auf den Flughäfen quasi naturgemäß entwickelte. Hier prallten zwei Welten aufeinander, die auf eine funktionierende Zusammenarbeit angewiesen waren und neue interkulturelle Kommunikationsräume entstehen ließen: Koloniale Touristinnen und Touristen, Diplomtinnen und Diplomaten, Führungskräfte auf der einen Seite, arbeitende Indigene auf der anderen Seite. Die Erschließung von neuen sozialen Gemeinschaftsräumen durch fortschrittliche Infrastruktur bedeutete nicht, dass die Menschen aus verschiedenen Erd- und Kulturteilen automatisch näher aneinanderrückten. So blieb das sehr teure Fliegen weitgehend Privileg der Weißen und wurde im rassistischen Sinn weitgehend als Ausdruck der eigenen überlegenen, zivilisierten Macht gegenüber den als rückständig gezeichneten Indigenen verstanden. Dabei waren Verhalten und Leistungsbereitschaft der lokalen Bevölkerung an allen Flughäfen außerhalb Europas und Nordamerikas entscheidende Faktoren für das Funktionieren der weltweiten Mobilitätsnetze. In der Regel als Lohnarbeitende – in Kolonien mitunter im Rahmen von Zwangsmaßnahmen – angeheuert, hing es an ihnen, Unterhalt und Wartung der Startbahnen und der Flugzeuge zu sichern sowie die Servicequalität zu gewährleisten. Verweigerten sich Anwohnerinnen und Anwohner von Flughäfen der Mitarbeit, konnte kein Flugzeug starten oder landen. Der gesamte Flugbetrieb drohte so zum Erliegen zu kommen. Von der Wissenschaft wurde diese lokale Dimension eines globalen Infrastruktursystems lange übersehen. Andreas Greiner macht dagegen in seinem Projekt deutlich, dass ohne jene Leute – die in der Regel von der Benutzung der modernen Technologie ausgeschlossen waren – in Wahrheit der Betrieb eines globalen Infrastrukturnetzwerkes gar nicht möglich gewesen wäre.

↗ Eine Reisegruppe fliegt mit einer Pan American F-7 nach Havanna, um 1930.



Andreas Greiner arbeitet seit 2021 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Washington. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf Infrastrukturnetzwerken, deren Räumlichkeit und Materialität im langen 19. und frühen 20. Jahrhundert. Im Jahr 2019 promovierte er an der ETH Zürich über den Wandel des transregionalen Karawanenhandels im kolonialen Ostafrika. 2021 erhielt er den Walter-Markov-Preis des European Network in Universal and Global History. Seine Monografie „Human Portage and Colonial State Formation in German East Africa, 1880s–1914. Tensions of Transport“ erschien 2022.

Was macht eigentlich ...



Felix Ackermann studierte Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina, wo er 2001 das Institut für angewandte Geschichte gründete und 2008 promoviert wurde. Anschließend leitete er bis 2011 die Geschichtswerkstatt Europa, ein Förderprogramm zur Analyse europäischer Erinnerungskulturen. Von 2011 bis 2016 lehrte Felix Ackermann an der Europäischen Humanistischen Universität in Wilna, anschließend kam er als wissenschaftlicher Mitarbeiter für sechs Jahre an das Deutsche Historische Institut in Warschau. 2022 wurde Felix Ackermann an der Justus-Liebig-Universität Gießen mit einer am DHI entstandenen Forschungsarbeit über die Geschichte des Strafvollzugs im geteilten Polen-Litauen habilitiert und nahm den Ruf auf die neue Public History Professur an der Fernuniversität in Hagen an.

Was fällt Ihnen als Erstes ein, wenn Sie an Ihre Zeit am DHI Warschau denken?

Die Herrschaft der Partei Recht und Gerechtigkeit begann Ende 2015 kurz vor meinem Start an der Weichsel und so wurde ich in den Aleje Ujazdowskie fast jede Woche Zeuge von Demonstrationen – darunter große Protestmärsche gegen die Einschränkung der Gewaltenteilung und die umfassende Abschaffung des Rechts auf Abtreibung. Gemeinsam mit meinen Kolleginnen und Kollegen diskutierten wir kritisch, was die politischen Verwerfungen im Land für unsere Arbeit bedeutet. Der Kontrast zwischen den lauten Protestzügen und der vollständigen Stille der Aleje Ujazdowskie im ersten Corona-Lockdown hätte nicht größer sein können. Der Verkehr kam gänzlich zum Erliegen. Diese Stille und die Unterstützung des DHI halfen mir, meine Habilitation wie geplant fertig zu stellen.

Was haben Sie von Ihrem Aufenthalt in Polen mitgenommen?

Ich bin überzeugt, dass wir als Wissenschaftler*innen eine Haltung zu den politischen Veränderungen einnehmen müssen, an denen wir in der Gegenwart Anteil haben. Es ist wichtig, dass wir dieses Verhältnis als Situiertheit unserer Forschungen sichtbar machen. Dazu gehört auch, dass wir am DHI als Angehörige einer postnationalsozialistischen deutschen Gesellschaft in Polen forschen. Ich fand es deshalb auch wichtig, die eigene Familiengeschichte aktiv zu bearbeiten – in meinem Fall sind das sowohl jüdische Verwandte, deren Nächste in deutschen Vernichtungslagern ermordet wurden, als auch Wehrmachts-Angehörige, die durch ihre Anwesenheit in Polen die Verfolgung von Jüd*innen und Pol*innen erst ermöglicht hatten.

Was beschäftigt Sie derzeit?

Ich schreibe zurzeit einen Studienbrief für unseren MA Geschichte Europas, der eine Einführung in die Public History mit einem Osteuropa-Schwerpunkt wird. Dabei nutze ich wichtige Beobachtungen und Überlegungen aus Warschau, wie sich die Bundesrepublik als postnationalsozialistische Gesellschaft mit engen Verweisen auf das Nachwirken der im östlichen Europa freigesetzten Gewalt analysieren lässt. Außerdem plane ich ein Modul zu ostmitteleuropäischer Geschichte in postkolonialer Perspektive.



„Theory from the South“ – Neue Konzepte gegen globale Krisen

Die Kritik postkolonialer und dekolonialer Studien an eurozentrischen Perspektiven und Maßstäben auch im wissenschaftlichen Denken ist bekannt. Doch wie lässt sich diese Kritik weiterentwickeln und neu denken? Der Forschungsschwerpunkt „Theory from the South“ am ICAS:MP in Neu-Delhi will diesen Schritt gehen: neue Konzepte entwickeln, auch als Antwort auf globale Probleme.

☞ Im Herbst 2023 organisierte das ICAS:MP eine Veranstaltung zu „Decolonization/Decolonial: Thinking across Disciplines and Geo-Histories“ mit Teilnehmenden aus unterschiedlichsten Ländern.

„Von Beginn an hat uns der Dialog geleitet“, sagt Martin Fuchs. Der Soziologe und Anthropologe hat das ICAS:MP im indischen Neu-Delhi mitgegründet und war zwei Mal dessen Co-Direktor. Das ICAS:MP – das „M.S. Merian – R. Tagore International Centre of Advanced Studies ‚Metamorphoses of the Political‘“ – ist kein Zentrum für Regionalstudien; man will hier miteinander statt übereinander reden.

Seit seiner Gründung 2015 werden am ICAS:MP die Metamorphosen des Politischen im langen 20. Jahrhundert verhandelt. Ein weites Spektrum mit klarem Anspruch: Es geht um komparative, transregionale und dabei dezidiert nicht eurozentrische Perspektiven auf das Politische. Damit verknüpft sind die Debatten zu Postkolonialismus und Dekolonialisierung: Sie werden mit dem neuen Forschungsschwerpunkt „Theory from the South“ am ICAS:MP aufgegriffen und weiterentwickelt.

Denn: „Der Begriff Dekolonialisierung ist zuletzt in den allgemeinen Sprachgebrauch zurückgekehrt. Im Übermaß gebraucht, scheint der Begriff an Bedeutung verloren zu haben“, sagt Prathama Banerjee. Die Historikerin ist zurzeit Co-Direktorin am ICAS:MP. „Zugleich wurde der Begriff zu einem wirksamen politischen Slogan, der den globalen Norden dazu zwingt, der Geschichte des internen wie externen Kolonialismus Beachtung zu schenken.“

Die Kritik postkolonialer und dekolonialer Ansätze sei extrem wichtig. Doch nötig sei ein nächster Schritt: Nämlich neue und unabhängige Theorien aus dem Süden, die über die Kritik hinausgehen. Deshalb will der Forschungsschwerpunkt „Theory from the South“ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ermutigen, neue Konzepte postkolonialer Theoriebildung zu entwickeln. Die Inderin Prathama Banerjee und der Deutsche Martin Fuchs verantworten und begleiten gemeinsam die neue Forschungsgruppe.

Diese wird um zusätzliche Mitglieder erweitert. Die Auswahl dafür läuft. Hinzu kommen Stipendiatinnen und Stipendiaten, die Ausschreibung für das erste Stipendium ist gerade abgeschlossen. So wird „Theory from the South“ das akademische Jahr ab Juli 2024 bis Juni 2025 mitprägen. Solch ein Forum außerhalb von Deutschland und Europa zu etablieren, schafft neue Möglichkeiten. In Indien erwarten die Forschenden neuartige Perspektiven und andere Vorstellungen. „In den Konferenzen in Delhi spielt dann das dortige wissenschaftliche Umfeld eine größere Rolle, was auch zu einer anderen Wahrnehmung führen kann“, sagt Martin Fuchs.

Das ICAS:MP ist eines von fünf Maria Sibylla Merian Centres, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert werden (s. Beitrag über Merian Institute for Advanced Studies in Africa ab S. 26). Ziel ist die Internationalisierung der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Das ICAS:MP war das erste der Merian

Centres, das die Arbeit aufnahm. Alle Zentren haben sich dem Thema Dekolonialisierung verschrieben und stehen miteinander im Austausch.

Die Max Weber Stiftung koordiniert das Konsortium ICAS:MP. Das ICAS:MP-Büro in Neu-Delhi wiederum hat die Administration inne – unter der inhaltlichen Leitung des wissenschaftlichen Co-Direktoriums. Institutionelle Mitglieder sind derzeit das Zentrum modernes Indien der Universität Würzburg, das mit dem Indologen Jörg Gengnagel ab Juli für zwei Jahre den nächsten Co-Direktor stellt. Außerdem das Deutsche Historische Institut London, das Centre for Modern Indian Studies der Universität Göttingen sowie das Institute of Economic Growth in Neu-Delhi.

Wichtiger Partner ist auch das Centre of the Study of Developing Societies in Neu-Delhi, dort ist Prathama Banerjee Professorin. Die Historikerin und politische Theoretikerin erforscht Traditionen des politischen Denkens im globalen Süden und zählt dabei zu den bedeutendsten indischen Wissenschaftlerinnen. Derzeit schreibt sie an einer Geschichte der politischen Konzepte Südasiens, die sich über die klassische, mittelalterliche und moderne Zeit erstreckt.

Am ICAS:MP beteiligt sich außerdem das Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt. Martin Fuchs hat dort die Professur für indische Religionsgeschichte inne. Als Experte der indischen Religionen und Gesellschaft hat er sich umfassend und kritisch auch mit Max Webers Weltbeziehungsanalyse in ihrer Anwendung auf Indien auseinandergesetzt. Er liefert wichtige Beiträge unter anderem zur Kritik der interkulturellen Repräsentation. „Der Frage, wie redet man über andere und wie redet man mit anderen“, so Fuchs.

Der Soziologie falle es schwer, ihre Grundtheoreme zu öffnen. Wie man also Gesellschaft versteht, Strukturen oder auch Funktionen. „Diese sind abgeleitet aus den Erfahrungen westlicher Gesellschaften“, sagt Martin Fuchs. Zugleich sieht er eine Veränderung: Der Anspruch auf Universalismus werde stärker hinterfragt und modifiziert.

„Am Max-Weber-Kolleg versuchen wir in der Forschung, unsere westlichen Vorannahmen einzuklamern“, sagt Fuchs. „Wir können sie nicht einfach komplett ablegen. Aber wir können versuchen, deren Grenzen zu sehen und darauf zu hören, wie in anderen kulturellen Kontexten ähnliche Fragestellungen artikuliert werden.“

Dafür braucht es Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen und geografischen Regionen, die miteinander in den Dialog gehen. „Das wollen wir hier tun“, sagt Prathama Banerjee. Im Herbst 2023 gab es mit der Autumn School „Decolonization/Decolonial: Thinking across Disciplines and Geo-

Histories“ den Auftakt. Rund 25 Forschende – auch aus der Nachwuchsförderung – kamen am ICAS:MP zusammen. Es diskutierten Teilnehmende aus Latein-Amerika, Südafrika, USA, Europa und Indien, so Prathama Banerjee. „Sie machten gemeinsam einen Austausch möglich.“ Der drehte sich um die Frage, wie sich die Kritik am Eurozentrismus übertragen und neu denken lässt, um positive und nachhaltige Antworten zu geben – eben auf globale Krisen wie der Klima- und Migrationskrise oder auch dem Wiedererstarken von Nationalismus und politischem Autoritarismus. Für die Antworten spielen die Theorien aus dem Süden eine zentrale Rolle.

Die Forschungsgruppe „Theory from the South“ setzt diesen Austausch fort – mit dem Fokus auf Theorie und Theoriebildung. Die Mitglieder können verschiedene Denktraditionen nutzen, ebenso unterschiedliche Lebenswelten erforschen. Die Erwartung ist, dass sie ihre empirischen Ergebnisse und Forschung in einen Theorierahmen übertragen mit globaler Geltung – und damit mit Relevanz für den globalen Süden und Norden.

Unterschiedliche Ansätze sind dabei denkbar. Zum Beispiel: „Warum ist der Begriff Dekolonialisierung zurück und mit dieser Wucht?“, so Prathama Banerjee. Die koloniale Epoche endete in den 1960er Jahren, so ein gängiges Verständnis. „Aber die Frage, wie und weshalb das Projekt der Dekolonialisierung scheiterte oder unvollständig blieb, beschäftigt uns bis heute. Wir sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts gezwungen, diese Frage wieder aufzunehmen.“ „Theory from the South“ kann hier helfen, einen Theorierahmen zu entwickeln, der Vergleich und Übersetzung ernst nimmt – über verschiedene Zeiträume und Widerstände hinweg.

Eine andere Fragestellung, die auch Prathama Banerjee in ihrer aktuellen Forschung umtreibt, lautet: Warum haben sich einige Disziplinen der postkolonialen Kritik widersetzt? „Die Wirtschaftswissenschaften sind bis heute eine universalistische Wissensform, ebenso Naturwissenschaften und Technik.“ Diese Bereiche dominierten heute unsere Lebenswelten. Wie also können Forschende der Geistes- und Sozialwissenschaften diesen Widerstand kritisch hinterfragen, um MINT-Bereiche zu dekolonialisieren? „Ich glaube, es ist höchste Zeit, dass das passiert“, so die Historikerin. „Und welche Rolle kann hierbei ‚Theory from the South‘ spielen?“

In der Forschungsgruppe wird es auch um die Unterschiedlichkeit kolonialer Erfahrungen gehen. „Dieser Aspekt wurde meines Erachtens bislang in den post- und dekolonialen Studien nicht ausreichend berücksichtigt“, findet Prathama Banerjee. „Tatsächlich verlief Kolonialismus sehr unterschiedlich.“ Spaniens Kolonialismus in Lateinamerika unterscheidet sich stark vom niederländischen oder belgischen in Afrika; Frankreichs Kolonialismus in Nordafrika wiederum vom britischen in Südasien. Das heißt, es gibt nicht den Kolonialismus, genauso wenig den postkolonialen Zustand. Und auch nicht die Debatte zu Postkolonialismus. „Die Debatten wurden und werden in den einzelnen Weltgegenden sehr unterschiedlich geführt. Ebenso sind sie durch unterschiedliche Disziplinen geprägt“, sagt Martin Fuchs. „Aber natürlich gibt es auch Querverbindungen.“

Um beides geht es: um Unterschiede und Querverbindungen. „Wir wollen uns für Konzepte und Theorien aus anderen Kontexten öffnen und diese mit unseren epistemologischen Annahmen ins Gespräch bringen“,

„Die Erfahrung von Kolonialisierung hat dazu geführt, dass Wissenstraditionen [...] zum Teil systematisch ausgerottet wurden. Bildungseinrichtungen wurden zerstört, Archive sind verschwunden.“

Martin Fuchs

sagt der Soziologe. Dazu gehört, Theoriebildung auch aus anderen nichtwestlichen Quellen zu leisten. „Das ist unser Ansporn“, sagt Martin Fuchs. Nämlich Philosophie und Theoriebildung nicht zu reduzieren auf das Narrativ des Kanons westeuropäischer Denker und die Kritik daran. Sondern zu erweitern um Vertreterinnen und Vertretern der Theorie aus dem Süden, die sich von westlichen Theoremen entkoppeln. „Ich will mich in verschiedenen Theorien bewegen. Was andernorts gedacht wird, sollte uns ansprechen und unsere Konzepte weiterentwickeln, möglicherweise auch relativieren“, sagt der Soziologe.

„Die Erfahrung von Kolonialisierung hat dazu geführt, dass Wissenstraditionen abgeschnitten und zum Teil systematisch ausgerottet wurden. Bildungseinrichtungen wurden zerstört, Archive sind verschwunden.“ Doch diese Traditionen haben Relevanz, auch für aktuelle Krisen und Debatten, so Martin Fuchs.

Dass „Theory from the South“ Relevanz hat, das steht für Martin Fuchs und Prathama Banerjee außer Frage. Auch, weil sie im Angesicht globaler Krisen globale Antworten liefern kann. Ebenso, weil Begriffe wie Postkolonialismus und Dekolonialisierung teils übermäßig in unterschiedlichsten Kontexten gebraucht werden für unterschiedliche Zwecke. Auch von nationalistischen und autoritären Regierungen.

„Aber Dekolonialisierung meint die Verpflichtung, über die Welt und nicht allein über sich selbst zu sprechen“, sagt Prathama Banerjee. „Genauso wenig ist Dekolonialisierung ein Identitätsprojekt. Es ist ein Projekt philosophischer und politischer Freiheit, das die Marginalisierten und Ausgegrenzten nicht allein dazu ermächtigt über sich zu sprechen, sondern genauso über die Welt und den Planeten.“

„Aber Dekolonialisierung meint die Verpflichtung, über die Welt und nicht allein über sich selbst zu sprechen.“

Prathama Banerjee

☞ Das ICAS:MP ist mitten in Neu-Delhi gelegen, im Gebäude des Instituts Council for Social Development.

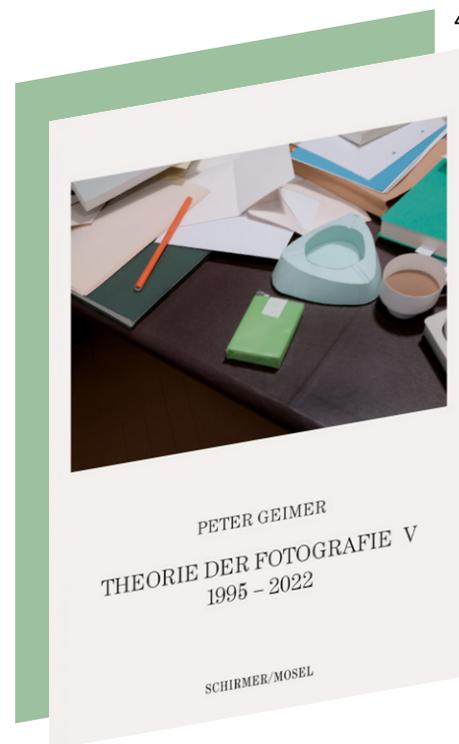
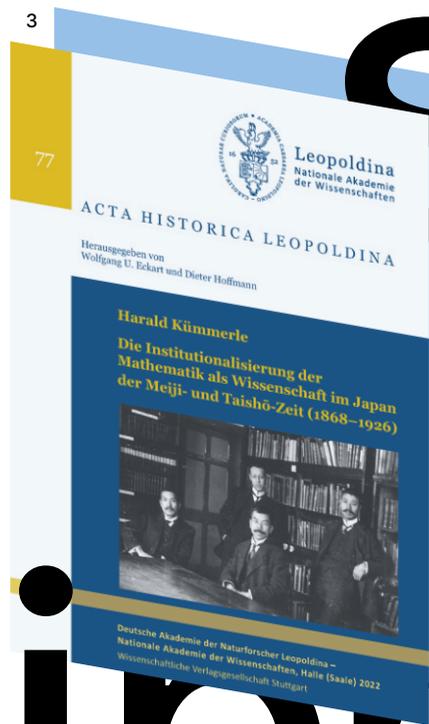
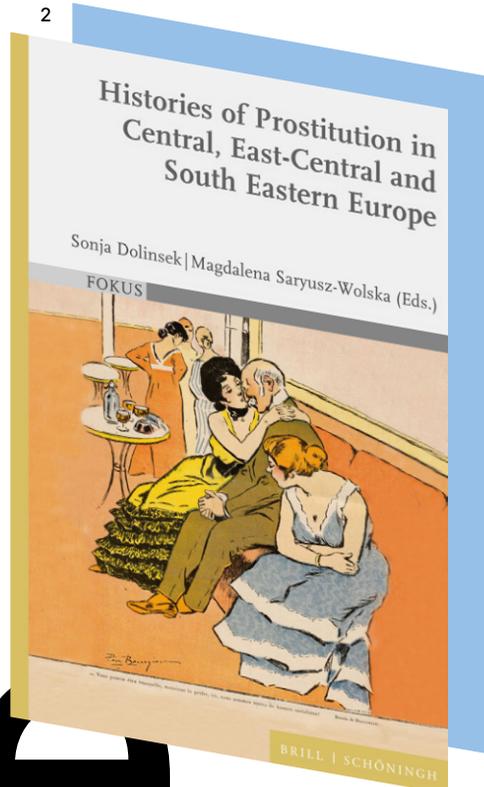


Prathama Banerjee ist Historikerin am Centre for the Study of Developing Societies (CSDS), Neu-Delhi. Außerdem ist sie Co-Direktorin des ICAS:MP. Sie arbeitet an der Schnittstelle von politischer Philosophie, Philosophie der Zeit und Begriffsgeschichte. Ihr aktuelles Buch heißt: „Elementary Aspects of the Political: Histories from the Global South“ (Duke University Press, 2020).



Martin Fuchs ist Professor für Indische Religionsgeschichte am Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt. Er ist einer der Gründer des ICAS:MP und war zwei Mal dessen Co-Direktor. Der Soziologe und Anthropologe forscht seit Jahrzehnten zu Indien.





1 — GE ZHAOGUANG · ZENTRUM UND PERIPHERIEN IN DER CHINESISCHEN GESCHICHTE. DYNAMISCHE GRUNDLAGEN DES HEUTIGEN CHINA · AUS DER REIHE „CHINA – NORMEN, IDEEN, PRAKTIKEN“ · 238 SEITEN · CAMPUS, FRANKFURT/NEW YORK · 2023
Innen und Außen, Zentrum und Peripherien standen in der Geschichte Chinas stets in dialektischer Wechselbeziehung. Gestützt auf Quellen und Fachliteratur aus führenden chinesischen wie aus japanischen und koreanischen Archiven und Bibliotheken eröffnet der Autor neue Sichtweisen, wie sich die Menschen des Vielvölkerreichs über Zeiten, Räume und Herrscherdynastien hinweg in ihrer jeweiligen Region und Kultur verorteten. Eindringliche Schilderungen der Korrespondenz am Hofe der Song-Dynastie (960–1279 n. C.) etwa lassen nachvollziehen, wie verschieden schon vor eintausend Jahren Fragen nach Reichsverständnis, kulturellem Profil und Zugehörigkeit(en) verhandelt wurden. Das Buch des in China lebenden Autors Ge Zhaoguang hilft zu verstehen, wie sich in China bis heute Selbstbild und Fremdbilder begegnen, abgrenzen und verschränken.

2 — MAGDALENA SARYUSZ-WOLSKA · HISTORIES OF PROSTITUTION IN CENTRAL, EAST CENTRAL AND SOUTH EASTERN EUROPE · 278 SEITEN · BRILL: SCHÖNINGH, PADERBORN · 2023
Der Sammelband präsentiert zwölf Beiträge, die sich mit historischen Dimensionen der Prostitution in Ost-, Mittel- und Südeuropa im 19. und 20. Jahrhundert befassen. Um den Umgang mit Prostitution in unterschiedlichen politischen und sozialen Kontexten zu beleuchten, wählen die Autorinnen und Autoren innovative methodische und theoretische Zugänge.

Grundlage war eine breite Quellenbasis, die klassische Archivdokumente, Ego-Dokumente sowie Kulturtexte und -bilder umfasst. Besonders hervorzuheben ist, dass der Band Texte zu nahezu unerforschten Themen aus der Geschichte der Prostitution in Europa enthält, insbesondere in den sozialistischen Ländern Osteuropas. Er richtet sich in erster Linie an Forschende und Studierende aus den Bereichen der geschichtswissenschaftlichen Gender Studies sowie Kriminalitäts-, Polizei- und Rechtsgeschichte.

3 — HARALD KÜMMERLE · DIE INSTITUTIONALISIERUNG DER MATHEMATIK ALS WISSENSCHAFT IM JAPAN DER MEIJI- UND TAISHŌ-ZEIT (1868–1926) · 417 SEITEN · WISSENSCHAFTLICHE VERLAGSGESELLSCHAFT STUTTGART, HALLE (SAALE)/STUTTGART · 2023 · OPEN ACCESS UNTER DOI.ORG/10.26164/LEOPOLDINA_10_0077
Japanische Mathematiker fanden früher als japanische Forschende anderer Disziplinen für ihre modernen wissenschaftlichen Leistungen Anerkennung in Europa und Amerika. Der Band untersucht die rasante Institutionalisierung der Mathematik als Wissenschaft im Japan der Meiji- und Taishō-Zeit (1868–1926). Auf einer breiten Quellenbasis analysiert Harald Kümmerle mithilfe des Konzepts der Wissenszirkulation die Grundlagen, den Verlauf und die Charakteristika dieser Entwicklung. Dazu betrachtet er die Organisationsbildung, Professionalisierung, Standardisierung und Disziplinausbildung der Mathematik in Japan im Kontext von Veränderungen des japanischen Bildungssystems und im Vergleich mit der Physik. Das open access erschienenene Buch basiert auf einer Dissertation, für die Kümmerle mit dem Johannes Zilkens Dissertationspreis der Studienstiftung des Deutschen

Volkes und dem Kuwahara-Preis der japanischen Gesellschaft für Mathematikgeschichte ausgezeichnet wurde.

4 — PETER GEIMER · THEORIE DER FOTOGRAFIE V (1996–2022) · 450 SEITEN · SCHIRMER/MOSEL, MÜNCHEN · 2023
Fotografien sind zum festen Bestandteil zeitgenössischer Kunst geworden. Zugleich begleiten sie unseren Alltag: sie zirkulieren in Nachrichtenmedien und sozialen Netzwerken, sie prägen die aktuelle Berichterstattung ebenso wie unser historisches Gedächtnis. Fotos gelten als Zeugnis und Dokument, stehen heute aber zugleich auch unter Verdacht, trügerisch und manipulierbar zu sein. Man weiß, dass man ihnen nicht trauen kann, trotzdem fällt es schwer, auf sie zu verzichten. Der Band versammelt und kommentiert die wichtigsten, in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren erschienenen Beiträge zu den verschiedenen Funktionen und Verwendungsweisen der Fotografie. Mit Texten unter anderem von Svetlana Alpers, Judith Butler, Teju Cole, Georges Didi-Huberman, Helmut Lethen, Katja Petrowskaja, Jacques Rancière, Susan Sontag.

tipps

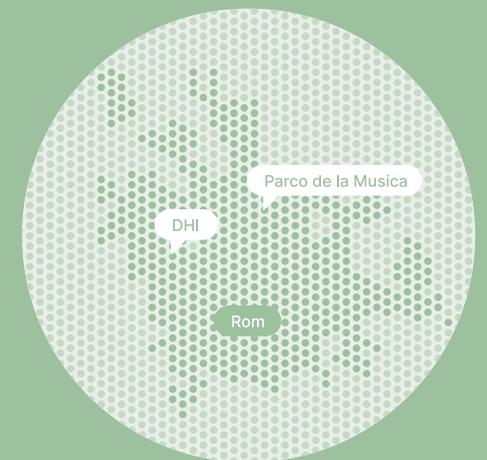


Wissenschaftler*innen der Max Weber Stiftung forschen weltweit. Hier erzählen sie von ihren persönlichen Lieblingssorten. Federica Di Gasbarro, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Musikgeschichte am Deutschen Historischen Institut in Rom, nimmt uns mit in das Auditorium Parco della Musica.

Für Musikwissenschaftlerinnen und Musikwissenschaftler, die die Arbeitsunterlagen zum kompositorischen Prozess untersuchen, besteht die größte Herausforderung darin, die geschriebenen Ideen zum Klingen zu bringen. Mit meinem Projekt an der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI in Rom möchte ich ausleuchten, wie italienische und deutsche Komponistinnen und Komponisten im frühen 19. Jahrhundert darangingen, über die Klangfarben eines Orchesters die Formkonventionen ihrer Zeit zu revolutionieren und ihre Hörerinnen und Hörer durch neue Effekte zu überraschen.

Einer der Lieblingssorte für meine Forschung in Rom ist der Parco della Musica, wo sich mehrere Fäden meines Projekts bündeln. In diesem Komplex tritt das Symphonieorchester der Accademia di Santa Cecilia, eine der ältesten Musikinstitutionen der Welt, seit zwanzig Jahren auf. Renzo Pianos Projekt zur Wiederbelebung des Stadtteils Flaminio übte bei ihrer Einweihung eine nachhaltige Wirkung auf die Bürgerinnen und Bürger Roms aus. Dieses Gefühl verspüre ich jedes Mal wieder, wenn ich bei einer Arbeitspause im Freien auf den obersten Stufen des Amphitheaters sitze und dem allmählichen, aufgeregten Eintreffen von Menschen jeden Alters zusehe, die hier zusammenkommen, um ein musikalisches Erlebnis zu teilen.

Als Forschungsort für mein Projekt bietet der Parco della Musica einen erheblichen Mehrwert. Nicht nur kann ich in seiner Bibliomediateca weniger bekannte Partituren, sogar mit handschriftlichen Eintragungen, einsehen und studieren, wie durch die Entscheidungen von Dirigentinnen und Dirigenten in Proben und Konzerten bestimmte Passagen gestaltet wurden, um innovative Formkonstruktionen wahrnehmbar zu machen. Auch kommt es manchmal vor, dass der Saalassistent der Bibliothek mir durch einen Wink bedeutet, dass ich der Arbeit des Orchesters der Akademie beiwohnen darf. So kann ich aus der Nähe das Erarbeiten von unterschiedlichen Klangbalancen schrittweise mitverfolgen und erleben, wie die starren Zeichen auf dem Papier zu bewegten Klängen werden, die mich in meinem Büro noch für Wochen begleiten.



Abbildungsindex

- Cover Library of Congress, G. Eric and Edith Matson Photograph Collection
- S. 2 National Museum of Natural History, Smithsonian Institution/ Chip Clark
- S. 7 iStock/belterz
- S. 8 Bundesregierung/Ute Grabowsky
- S. 9 unsplash/Markus Spiske; DFH-UFA/Andreas B. Krueger
- S. 12 Longe durée/DHIW
- S. 14 wikimedia commons/Schreibkraft
- S. 18 Staatliche Museen zu Berlin–Vorderasiatisches Museum, Fotoarchiv, Bab Ph 3700.
- S. 20 bpk/Pierre Adenis
- S. 21 National Museum of Natural History, Smithsonian Institution/ Chip Clark
- S. 22 Vyacheslav Argenberg_www.vascoplanet.com, CC BY 4.0
- S. 23 Library of Congress, G. Eric and Edith Matson Photograph Collection
- S. 26 MIASA
- S. 28 MIASA
- S. 29 MIASA
- S. 30 Stefanie Michels
- S. 32 Archives nationales/Pôle images/William Simeonin
- S. 36 Library of Congress, G. Eric and Edith Matson Photograph Collection
- S. 38 San Diego Air and Space Museum Archive
- S. 38 Bundesarchiv, Bild 102-05460, CC-BY-SA 3.0
- S. 39 San Diego Air and Space Museum Archive
- S. 40 Florida Memory Project, State Archive of Florida
- S. 42 Volker Wiciok
- S. 44 ICAS:MP/PostArt Project
- S. 46 ICAS:MP/PostArt Project

Impressum

Herausgeber
Max Weber Stiftung –
Deutsche Geisteswissenschaftliche
Institute im Ausland
Rheinallee 6
53173 Bonn
Tel.: +49 (0)228 377 86-0
info@maxweberstiftung.de
www.maxweberstiftung.de

Präsidentin
Prof. Dr. Dr. h. c. Ute Frevert

Geschäftsführer
Dr. Harald Rosenbach

Redaktion
Dr. Tina Rudersdorf
Carla Schmidt (Chefredakteurin und C. v. D.)
Unter redaktioneller Mitarbeit
der Kolleg*innen aus den Instituten

Layout und Satz
Novamondo GmbH
www.novamondo.de

Druck
inpuncto:asmuth druck + medien GmbH
www.inpuncto-asmuth.de

Auflage
2.300

Ausgabe
Mai 2024

ISSN (Print): 2364-7647
ISSN (online): 2364-7655

Das Magazin „Weltweit vor Ort“ wird klimaneutral durch Kompensation der CO₂-Emissionen und auf 100 % recyceltem Papier gedruckt.



Das Copyright der abgebildeten Fotos liegt bei der Max Weber Stiftung und ihren Instituten, Ausnahmen sind separat gekennzeichnet.

Das Magazin „Weltweit vor Ort“ erscheint zweimal jährlich und kann über die Redaktion kostenlos abonniert werden. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Beleg erbeten.

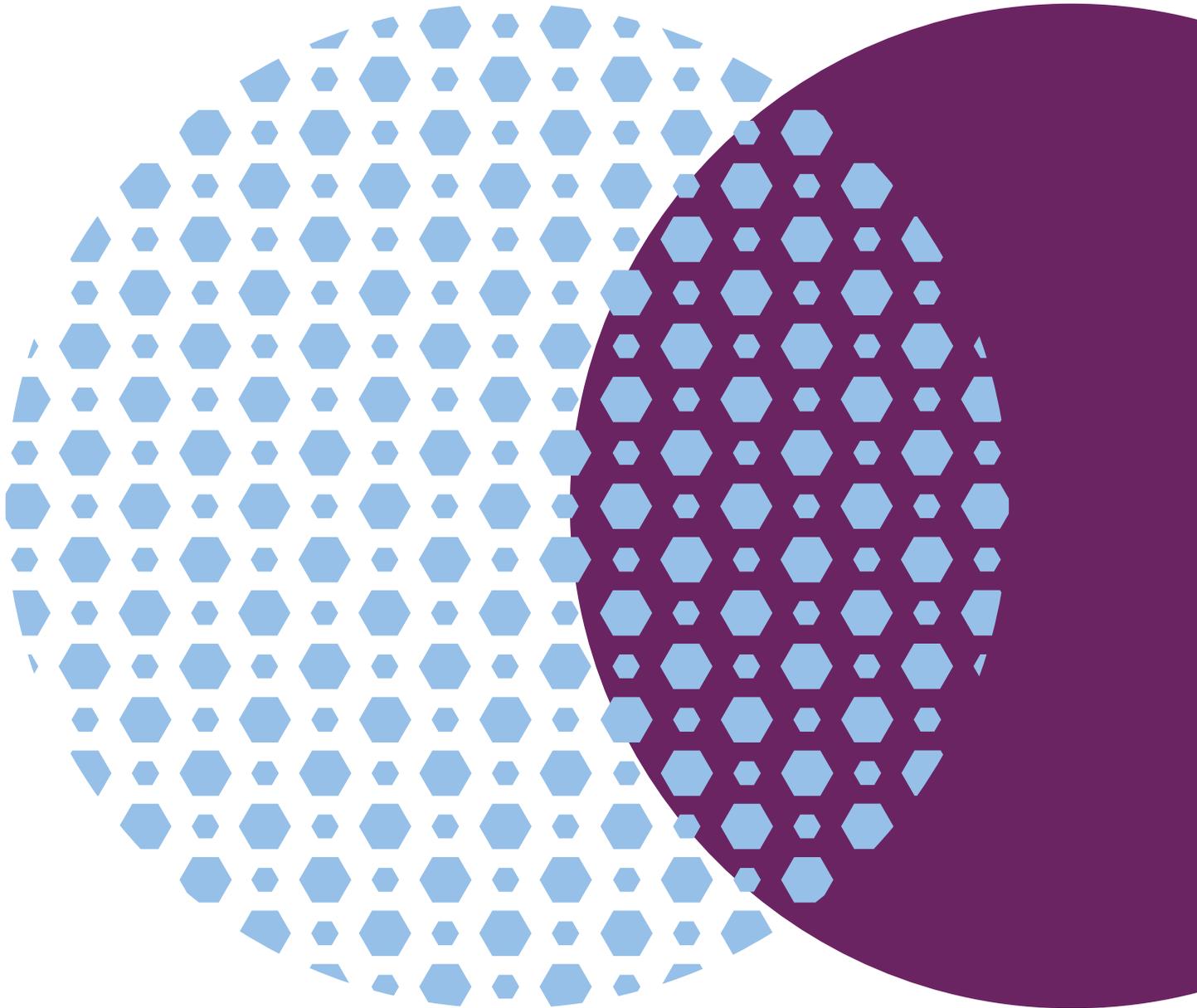
GEFÖRDERT VOM



Immer und überall informiert sein.

Jetzt zum Newsletter der
Max Weber Stiftung anmelden:
www.maxweberstiftung.de/newsletter

Deutsche
Geisteswissenschaftliche
Institute im Ausland



www.maxweberstiftung.de